

Erzähler vom Westerwald

Mit der wöchentlichen achtseitigen Beilage:
Illustriertes Sonntagsblatt.

Telegrammadress: Erzähler Hachenburg.
Fernsprecher Nr. 72.

Hachenburger Tageblatt.

Tägliche Nachrichten für die Gesamtinteressen des Westerwaldgebietes.

Mit der monatlichen Beilage:
Ratgeber für Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau.

Druck und Verlag:
Buchdruckerei Ch. Kirchhölzl, Hachenburg.

Nr. 272.

Erscheint an allen Werktagen.
Zugpreis: vierteljährlich 1,50 M.,
monatlich 50 Pf. (ohne Frangierlohn).

Hachenburg, Samstag den 21. November 1914.

Anzeigenpreise (voraus zahlbar):
die sechsgehaltene Zeile oder deren
Raum 15 Pf., die Reklamezeile 40 Pf.

7. Jahrg.

Kriegs-Chronik

Wichtige Tagesereignisse zum Sammeln.

19. November. Meldungen aus dem Auslande, daß die russischen Verluste bei dem letzten Sieg Dindenburs in Ostpreußen 40 000 bis 50 000 Mann betragen. In Ostpreußen haben die Deutschen 7000 Russen zu Gefangenen, erbeutet werden ferner 18 Maschinengewehre und eine Anzahl Geschütze. — Die Türken drängen auf Batum vor. — Die neutralen Mächte Schweden, Dänemark und Norwegen protestieren in energischer Weise gegen die englische Vergewaltigung zur See.

20. November. Ein französischer Angriff bei Combrès südlich von Verdun wird abgewiesen. — Der Angriff des deutschen Oberführers Dindenburg in Ostpreußen geht vorwärts. — In Marokko greift der Aufstand gegen die Franzosen um sich. — Der russische Marinestab gibt die Väterlage im Schwarzen Meer gegen die türkische Flotte an und hat, das russische Admiralitätsschiff „Graf“ habe starke Beschädigungen erlitten. — Italienische Militärkritiker lagern, Frankreichs Seereschiff sei erschüttert.

Die Kämpfe im Westen und Osten.

WTB Großes Hauptquartier, 21. Nov., vormittags. (Amtlich.) Auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist die Lage im wesentlichen unverändert. Vor der ganzen Front zeigt der Feind wieder eine lebhafteste artilleristische Tätigkeit.

Die Operationen im Osten entwickeln sich weiter. Aus Ostpreußen ist nichts zu melden. Die Verfolgung des über Mława und Plozk zurückgeschlagenen Feindes wird fortgesetzt. Bei Plozk machen unsere Angriffe Fortschritte. In der Gegend östlich von Egenstochau kämpfen unsere Truppen Schulter an Schulter mit denen unserer Verbündeten und gewinnen Boden.

Oberste Seereschiffleitung.

Während in Westlandern und Nordfrankreich infolge des andauernden schlechten Wetters die Operationen nur langsam vorwärtsschreiten können, geht es im Osten weiter sehr lebhaft zu. Die Verfolgung der geschlagenen russischen Armeegruppen wird fortgesetzt, die große Entscheidungsschlacht bei Lodz mit den russischen Hauptkräften dauert an.

Die nervösen Franzosen.

Aus den Kämpfen bei Dinanville meldet ein deutscher Berichterstatter: Durch das stete Vorrücken unserer Truppen, die fast nur noch mit Sturmangriffen arbeiten, hat sich der Feind eine furchtbare Nervosität bemächtigt, und sobald überhaupt eine Truppe zum Sturm angelegt wird, ist man Zeuge einer panikartigen Unruhe auf der Gegenseite.

Die Leute laufen ratlos hin und her; auf die Befehle der Offiziere achtet niemand, das gegen unsere anstürmenden Truppen gerichtete Feuer entbehrt sichlich jeder sachgemäßen Leitung. Da die von unserem Oberkommando ausgearbeiteten Sturmbeefehle jede vorkommende Situation berücksichtigen, gelingt es den Unserigen fast stets die feindlichen Stellungen mit verhältnismäßig geringen Verlusten zu erreichen. Das einleitende Handgemenge ist dann nur noch von kurzer Dauer. Dann erscheint bald ein mehr oder weniger weißes Taubentuch als „Friedenspalme“, und die gesamten braven „Blou, pious“, werfen ihre Gewehre hin. Selbstmordmutet uns eine eben gefangene französische Kompanie an. Vor Aufregung über die ausgetragene Todesangst kann ein Teil nicht sprechen, andere fangen an zu weinen, selbst epileptische Anfälle setzen ein. Sie fassen sofort ihre Taschen aus, um darzutun, daß sie keine Beutestücke bei sich tragen. Einige haben deutsche Uniformen bei sich. Ohne überhaupt wegen einer so geringfügigen Kleinigkeit bestraft zu werden, schwören sie sofort spontan heilige Eide, daß sie diese Uniformen nicht geraubt, vielmehr von deutschen Gefangenen erhalten hätten. Scheinbar werden doch unsere deutschen Gefangenen, wenn ein solches kleines Andenken, wie französische Uniformstücke, bei ihnen gefunden wird, hart bestraft. Als wir einige Franzosen darüber befragen, schweigen sie betreten. Die den Verbündeten genommenen Stellungen sind feingefügigt, meist betonerte Schützengraben, verstärkt durch dahinter liegende Sandbagbrücken, eingebaute Stände für Maschinengewehre und kleine Revolverkanonen, aus denen kleine Schrapnells auf kurze Entfernungen geschossen werden können. Weiterhin sind Unterstände für Munition und Lebensmittel, sowie Lagerstätten zum Schlafen vorhanden. Die Einrichtung stellt eine kleine Festung für sich dar, und im umgekehrten Falle hätten die Gegner lange zu tun gehabt, ehe sie unsere Truppen daraus vertrieben hätten.

Diese Art Schützengraben durchziehen an der Küste kilometerweise das ganze Land, und sobald ein solcher von unseren Truppen genommen ist, ziehen sich die Feinde sofort in den nachfolgenden zurück. Teilweise

legen sich die Gegner so nahe gegenüber, daß mit Handgranaten gearbeitet werden kann.

Die englischen Verluste.

In einer englischen Beredsamkeit teilte der Redner, Lord Newton, mit, daß er die Verluste der englischen Truppen, die nach Asquith bis zum 31. Oktober 57 000 Mann betragen hätten, jetzt auf 80 000 Mann schätze. Einige Bataillone hätten ihre sämtlichen Offiziere verloren. Ein Bataillon Elitetruppen habe unlängst unter dem Befehl eines Regiments gestanden: Zwei Divisionen, die zusammen etwa 37 000 Mann gezählt hätten, seien auf 5300 Mann zusammengeschmolzen.

Frankreichs erschütterte Seereschiff.

Im „Corriere della Sera“ schreibt der Militärkritiker Angelo Gatti: Frankreich besitzt heute nur noch Defensivkraft. Hier eingetroffene Nachrichten, die vertrauenswürdig sind, belagen, daß das französische Meer sehr erschüttert ist, wenn es sich auch nicht in kritischer Lage befindet. Die Reihen der Franzosen sind nicht so sehr durch Verluste an Töten und Verwundeten gelichtet worden, als durch Krankheiten, und diese Verluste sind sehr beträchtlich gewesen. Die Kavallerie scheint schon zum großen Teil infolge starker Sterblichkeit der Pferde zu Fuß zu kämpfen. In ähnlicher Lage scheint sich die Artillerie infolge ihrer Verluste an Bespannung zu befinden, wenn auch bei ihr der Mangel nicht in demselben Maße zutage tritt, wie bei der Kavallerie. Um die Lücken bei den Truppen auszufüllen, sind Männer im Alter von über 47 Jahren zum Eintritt aufgefordert worden, wobei ihnen die Erleichterung gewährt wurde, sich ihren Dienstort zu wählen. Für die, welche der Aufforderung nicht Folge leisten, ist ein Massenaufgebot angekündigt, das keinerlei Vergünstigung gewähren soll. Auch England“, schließt der Verfasser seine Ausführungen, „besitzt unter dem heutigen Gesichtspunkt nur Defensivkraft gegenüber der lebendigen Kraft der Deutschen, und England wird diese Defensivkraft nicht in lebendige Kraft umwandeln können, wenigstens nicht vor Ablauf einiger Monate.“

Die Lage am 20. November.

(Von unserem CB-Mitarbeiter.)

Daß die deutschen Truppen in Westlandern außer mit einem hartnäckigen Feind und großen Terrainhürden nun auch noch mit harter Unbill der Witterung zu kämpfen haben, ist bedauerlich, kann aber am Endresultat nichts ändern. Dieses wird nur hinausgeschoben. Unsere Truppen haben am Herabsturz ihre Überlegenheit bewiesen, sie haben Stellungen erlangt, von denen aus es ihnen möglich ist, den Feind aus seinen letzten Haltepunkten zu werfen, und sie werden dies tun, sobald dauernde Kälte den Boden gehärtet, die Kanäle mit festem Eis bedeckt hat. Auch für die Kämpfe im Osten dürfte sich der künftige Frost, einst ein Feind der Russen, als Verbündeter unseres Heeres zeigen. Rein Geringerer als Generaloberst v. Dindenburg hat darauf hingewiesen, daß die Hauptstärke der Russen, ihr schnelles und umfängliches Eingraben in harten Feldstellungen, zusammenfällt, wenn der Boden hartgefroren ist und der Spaten die Arbeit verliert. Dem deutschen Angriff auf freiem Felde hält der Russe nicht stand. Aber auch jetzt ist die



deutsche Armee ihm weit überlegen. Das zeigt der andauernde Rückzug der russischen geschlagenen Seereschiffe über Mława und Plozk, die keinen Versuch haben, zu

wieder festzuhalten und den nachdringenden Feind aufzuhalten. Das zeigt unser Vordringen südlich Plozk, wo die Rolle des Angreifers jetzt ganz umgekehrt geblieben ist. Daß die Hauptmacht um Lodz und östlich Egenstochau mit der riesigen russischen Hauptarmee nicht in kurzer Zeit entschieden werden konnte, sondern mehrere Tage andauern würde, war vor-auszuweisen. Der moderne Krieg mit seinen langen Fronten, seinen Feldbefestigungen und Massenheeren kennt keine Entscheidungsschlachten mehr, die sich im Laufe von 48 Stunden bis zu Ende entwickeln. Nur allmählich kann sich aus Einzelerfolgen ein durchgreifender Sieg aufbauen. Das muß immer wieder betont werden. Der Endausgang wird, je langsamer er heranreift, um so gewaltiger sein und Wirkungen üben, die unabsehbar sind.

Ein Fliegerangriff auf Friedrichshafen.

Friedrichshafen, 21. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Wie das „Seeblick“ meldet, erschienen heute Mittag zwei feindliche, anscheinend französische Flugzeuge über der Stadt und führten einen Angriff auf die Werft der Zeppelin-Luftschiffbau-Gesellschaft aus, wobei sie etwa 6 Bomben warfen, die jedoch keinen Schaden anrichteten. Das eine der Flugzeuge wurde sofort abgeschossen. Das andere entkam.

Vom österreichischen Kriegsschauplatz.

Wien, 20. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 20. November mittags. Auch gestern hatten die Verbündeten in Ostpreußen überall Erfolg. Die Entscheidung ist noch nicht gefallen. Die Zahl der gefangenen Russen nimmt zu. Vor Przemyśl erlitt der Feind bei einem sofort abgeschlagenen Versuch, stärkere Sicherungstruppen näher an die Südfestung der Festung heranzubringen, schwere Verluste.

Der stellvertretende Chef des Generalstabes:
von Höfer, Generalmajor.

Wien, 20. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: 20. November. Partielle Kämpfe auf der ganzen Front und Angriffe auf die befestigte Stellung von Vazarewah machen günstige Fortschritte. Gestern wurden sieben Offiziere und 660 Mann gefangen. Es herrscht ungünstige Witterung, auf den Höhen liegt 1 Meter hoher Schnee, und die Niederungen sind überschwemmt. (Vazarewah liegt südlich von Obrenowah auf dem rechten Ufer der in die Save fließenden Kolubara.)

Sperrung des Schatt-el-Arab.

Zwischen den Türken und Engländern bereiten sich ernsthafte Kämpfe im Gebiet des Persischen Golfs vor. Die Frankf. Ztg. meldet aus Konstantinopel:

Die Engländer haben in Romit 4000 Mann, auf den Bahrein-Inseln im Persischen Golf 6000 Mann und in Bender und Buschir an der Südküste Persiens 5000 Mann indischer Truppen gelandet. Die Türken charterten zur Sperrung des Schatt-el-Arab (Bassorah) den dort liegenden Dampfer der Hamburg-Amerika-Linie Elbatana, den sie dann verließen. Außerdem sorgt eine gute Minensperre für die Sicherung des Schatt-el-Arab gegen englische Angriffe.

Der Schatt-el-Arab ist die 150 Kilometer lange Vereinigung des Euphrat mit dem Tigris. Der Strom mündet in den Persischen Golf.

Flucht englisch-ägyptischer Zivilbehörden.

Infolge des Vordringens der Beduinen und Araber ist der Sitz der Zivilbehörden von Suez, Port Said und Ismailia eiligst nach Bagdad verlegt worden. Die Verwaltung des Suezkanals hat das Militär übernommen. Die Regierungsschulen in Bagdad sind geschlossen, die Schüler entlassen und die Gebäude in Militärhospitäler umgewandelt worden. Ein englischer Versuch, eine Spaltung unter den ägyptischen Notabeln und der Familie des Vizekönigs herbeizuführen, ist mißlungen.

Türkische Erfolge gegen die Russen.

Das türkische Hauptquartier hat einen weiteren Bericht herausgegeben, in dem es heißt:

Seit zwei Tagen greift unser Heer mit Macht das russische Heer an, das seine Stellung in der Linie Azab-Bazak-Ahabab in der Umgebung der Grenze eingenommen hat. Mit der Hilfe Gottes hat unser Heer durch einen Bajonettangriff die Höhen in der Umgebung von Azab erobert, die der Feind außerordentlich stark besetzt hatte. Der Kampf, der heftig ist, nimmt für uns einen sehr günstigen Verlauf. Unsere in der Richtung auf Batum vorrückenden Truppen haben dem Feinde eine weitere große Niederlage beigebracht und die Stellungen von Savollar und Koura besetzt; sie haben bei Savollar von den Russen eine Fahne erbeutet und sechs Offiziere, darunter einen Oberleutnant und einen Hauptmann von den Russen, sowie mehr als

hundert Soldaten zu Gefangenen gemacht; sie eroberten vier Kanonen und ein Automobil, eine Menge Pferde und viel Lebensmittel. Die russischen Verluste sind groß. Der Rest zettelte sich in ordnungsloser Flucht in der Richtung auf Batum. Unsere Truppen, die in Herbeischießen vorrückten, hatten am 16. d. Mts. ein Gefecht mit einer starken russischen Abteilung in der Nähe von Salmas. Die Russen wurden geschlagen und verloren an Toten zwei Offiziere und hundert Mann. Die Häupter der persischen Stämme, die sich bis jetzt zu den Russen gehalten hatten, haben sich samt ihren Stämmen mit unseren Truppen vereinigt.

In den Kämpfen bei Köprüköi haben die türkischen Truppen den geschlagenen Russen außer den bereits gemeldeten noch fünf Maschinengewehre abgenommen.

Kleine Kriegspost.

Wien, 20. Nov. Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Zuverlässige Berichte aus den von den Russen besetzten Teilen Galiziens belagen, daß die Russen ganze Eisenbahnzüge voll Wertgegenstände nach Rußland abführen.

Konstantinopel, 20. Nov. Hier sind sämtliche französischen und englischen Schulen geschlossen worden.

London, 20. Nov. Nach einem über Singapur eingetroffenen Telegramm befinden sich 160 Überlebende vom Kreuzer „Emden“ in Kriegsgefangenschaft.

Tanger, 20. Nov. Die Vorkräfte von Tanger sind in den Händen der aufständischen Mailems. Von Marokko sind Truppen nach Marokko zurückbeordert worden.

Deutschland und die Iren.

Ämtliche Erklärung.

Einer der bedeutendsten Führer der Iren, der bisherige Generalkonsul in Rio de Janeiro Sir Roger Casement, ist von Amerika nach Berlin gekommen und wurde im Auswärtigen Amt empfangen. Bei der Unterredung wies Sir Roger Casement darauf hin, daß von der britischen Regierung in Irland Darlegungen verbreitet würden, nach denen ein deutscher Sieg dem irischen Volke großen Schaden bringen werde. Land, Wohnstätten, Kirchen und Priester würden auf Gnade und Ungnade einem Heere von Eindringlingen preisgegeben sein, die nur Raub und Eroberungslust leiteten. Diese Ausstellungen hat namentlich der im Auftrage der britischen Regierung zu Rekrutierungszwecken durch Irland reisende Mr. Redmond verbreitet. Der Vorsitzende der irischen Parlamentsfraktion, Dr. Stowell, der die Staatssekretär des Auswärtigen Amtes hat darauf im Auftrage des Reichskanzlers folgende ämtliche Erklärung abgegeben:

Die Kaiserliche Regierung weist die böswilligen Absichten, die ihr in den von Sir Roger Casement angeführten Darlegungen untergeschoben werden, auf das entschiedenste zurück, und benutzt diese Gelegenheit, um die kategorische Versicherung abzugeben, daß Deutschland nur Wünsche für die Wohlfahrt des irischen Volkes, seines Landes und seiner Einrichtungen hegt.

Die Kaiserliche Regierung erklärt in aller Form, daß Deutschland niemals mit der Absicht einer Eroberung oder der Vernichtung irgendwelcher Einrichtungen in Irland einfallen würde.

Sollte im Verlaufe dieses Krieges, den Deutschland nicht gesucht hat, das Waffenglück jemals deutsche Truppen an die Küsten Irlands führen, so würden sie dort landen nicht als eine Armee von Eindringlingen, die kommen, um zu rauben und zu zerstören, sondern als Streitkräfte einer Regierung, die von gutem Willen gegen ein Land und gegen ein Volk beseelt ist, dem Deutschland nur nationale Wohlfahrt und nationale Freiheit wünscht.

Sir Roger Casement, der eifrigste Vorkämpfer der irischen Unabhängigkeit, genießt große Achtung und Liebe unter seinen Landsleuten, die in ihm den hingebungsvollen Patrioten lieben. Der Führer der Parlaments-

fraktion, Mr. Redmond, ist aus parteilastischen Gründen mit der britischen Regierung, aber seine Bemühungen zur Anwerbung irischer Rekruten und nicht allein fast fehlgeschlagen, sondern haben auch viel Mißtrauen in Irland gegen ihn machergewonnen. Man suchte man von London aus die Iren mit der „deutschen Gefahr“ zu schrecken. Sir Roger Casement hat mit seinem Besuch in Berlin und mit der ämtlichen Erklärung der deutschen Regierung, die er seinen Landsleuten heimbringt, für gründliche Aufklärung und Vernichtung der englischen Märchen gesorgt. Das wird man vielleicht bald an der Haltung der Iren spüren.

Aus feldpostbriefen.

... Großartig, wie der Krieg die Menschen ändert. Man bekommt bei der ständigen Lebensgefahr eine grenzenlose Gleichgültigkeit gegen die Gefahr. Vor 14 Tagen waren wir, der engere Stab, Erzengel N., Hauptmann N. und ich mit einigen berittenen Ordnungen auf den das ganze Nisnetal beherrschenden Höhen von E. als die ersten, dachten an keine Gefahr; da sehen wir im Tal starke französische Kolonnen vorrücken; wir waren zur Beobachtung hinter einem hohen Strohhause abgeblieben, als unser Beobachter meldet, soeben erkenne eine starke französische Kavalleriepatrouille die Höhe. Gleichzeitig sehen wir auch bereits auf etwa 800 Meter vor uns den ersten Reiter über der Höhe aufsteigen. Sofort natürlich auf die Pferde und los, den Höhenkamm entlang. Oberkörper auf den Pferdehals gelegt, da die Kugeln in großer Zahl pfliffen.

Ein gefährlicher Ritt.

Ich sehe mich um und bemerke etwa 30 französische Chasseurs à Cheval in voller Fahrt auf etwa 700 Meter hinter uns. Die Sporen in die Weichen, so laufen wir dahin. Vor uns auf dem Kamm der Höhe ein alter Turm. Erzengel ruft: „Richtung der Turm, mag jeder sehen, wie er dort hinfällt“, so geht die wilde Jagd weiter. Wir sind noch 1 Kilometer vom Turm entfernt, empfängt uns von dort ein pfeifendes Feuer. Ich sehe links und rechts vom Turm einige dunkle Gestalten; abgeessene Kavallerie, eine ganze französische Schwadron. Ich hoffe auf keinen Ausweg mehr, zumal der ganze Höhenrand steil abfallend war, auf dem wir nicht herunter konnten. Wir waren auf einem schmalen Waldweg die Höhe hinaufgeritten und konnten nun diesen Pfad nicht wiederfinden. Im feindlichen Feuer schlugen wir einen scharfen Haken rechts, immer noch Kopf auf dem Pferdehals, die Verwundungen feuerten. Hinter uns waren die Verfolger auf 1000 Meter zurückgeblieben, aber immer noch in scharfer Verfolgung. Jetzt löst sich auch am Turm die Masse, und einige Patronen reiten uns nach. Da vor uns der Gang von etwa 2 Meter Tiefe. Die Pferde hatten ihn zu spät gesehen. Erzengel überschlägt sich mit dem Pferde, zwei Herren ebenso darüber. Es war ein größtenteils Durcheinander. Ich konnte noch eben meinen Braunen rechts vorbeistreichen. Er nahm den Gang in großem Satz und landete glücklich auf allen Vieren unten. Das spielt sich natürlich alles schneller ab, als es geschrieben wird. Ich pariere mein Pferd, dann doch die Kameraden nicht dem Feind überlassen, spränge vom Pferd, Ordnungen fassen ab und helfen den Gefallenen. Ich mache mich schüchtern, in Erwartung, daß jeden Augenblick über uns auf der Höhe die feindlichen Reiter erscheinen; Hauptmann N. hatte Quetschung und war nur mit Mühe unter dem Pferd hervorzuheben. Alles ist wieder auf. Wir laufen weiter und erreichen den Waldrand am Steilhang, an ihm entlang, um den absteigenden Pfad zu suchen; nach einigen Minuten finden wir ihn und verschwinden im Wald. Wir waren noch nicht alle vom Wald aufgenommen, als hinter uns auf 400 Meter die ersten feindlichen Reiter erscheinen und ein rasendes Feuer beginnt. Gott dank, alle Schüsse zu hoch. Auf halber Höhe kommt uns unsere Infanteriepatrouille entgegen. Und nun geht's wieder mit ihr vorwärts. Die feindliche Schwadron war bald mit großen Verlusten zurückgeworfen.

Mit den jungen Truppen bei Langemarsch.

St. . . 6. November.

Dante haben wir bei Langemarsch 500 Engländer gefangen und eine Fahne erobert. Der Feind zog sich zunächst zurück. Von unserem Beobachterposten, rund 5 Kilometer vor der Batterie, konnte man den Rückzug der Feinde, meist Engländer und Franzosen, durchs Glas deutlich verfolgen. Die Feinde liefen in größeren oder in kleineren Gruppen wie toll davon. Eine Granate traf ein Maschinengewehr, das in tausend Stücken durch die Luft wirbelte. Von der Bedienungsmannschaft und den anderen Engländern war nichts mehr zu sehen. Dafür wies der Boden ein gewaltiges Loch auf. Später nahmen wir rund 1500 Franzosen gefangen. Französische Verwundete erzählten mir, die Wirkung unserer 21 Zentimeter-Granaten sei furchtbar wegen ihrer gewaltigen Streuung. Sobald die Zier an zu schießen fingen, sei es mit dem Widerstande der Feinde vorbei. Den Feinden stand während ihrer Erzählung die helle Angst noch deutlich auf dem Gesichte geschrieben. Einem war der Arm, einem zweiten die Nase furchtbar verletzt. Ich entdeckte auch einen Schwarzen, der sich wie ein geprügelter Hund in eine Ecke verfrachten hatte und erst hervorkam, als er sah, wie gut wir die Gefangenen und besonders die Verwundeten behandelten. Französische Verwundete, die schlecht gehen konnten, wurden von unseren Leuten unter die Arme genommen. Man trug ihnen ihre Sachen, gab ihnen Brot und Flüssigkeit, obwohl ihre Helfer meist selbst, einige sogar schwer, verwundet und alle ausgehungert waren. Die französischen Verwundeten erhielten den Vortritt zu den Verbandplätzen, sogar von solchen von uns, die schwerer verwundet waren. Die französischen Verwundeten gaben ihren Helfern ihren Dank durch Blicke und Gebärden kund. Um den Schwarzen drängten sich unsere Leute besonders, um aus dem Ausweis, den jeder Verwundete bei uns erhält, den Namen des neuen schwarzen Freundes zu erfahren. Die Franzosen hatten sich hier in St. . . an der Bahnlinie eingegraben. Die Gewehre hatten sie unter den Schienen durchgesteckt. . . Es wird hier ganz gewaltig gekämpft. Besonders von anbrechender Dunkelheit bis zum Morgen: granen donner's und krach's wie toll. Da aber das Gelände hier hügelig und bewaldet ist, erhalten wir weniger feindliches Feuer als vorher bei Ostende. Die Waldstücke schützen uns auch vor feindlichen Kiegern. (Stn. Stg.)

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Dem Reichsamt des Innern ist eine Eingabe zur Erweiterung der Kriegsfürsorge zugegangen, die von zahlreichen führenden Persönlichkeiten des politischen und volkswirtschaftlichen Lebens unterzeichnet ist. Unter anderen finden sich die Namen Professor Dr. Brentano-München, Bergmann-Köln für den Verband christlicher Gewerkschaften, Dr. C. Heim-Regensburg, Magistratsrat Dr. Schmidt-München, Reichstagsabgeordneter Dr. Quard-Frankfurt uhm. Die Eingabe schlägt vor: Neuordnung der Höchstpreise in den Bundesratsverordnungen vom 28. Oktober 1914 sowie Ausdehnung der Höchstpreise auf Mehl und Brot im Groß- und Kleinhandel. Schleunige Festsetzung von Höchstpreisen für Kartoffeln und Kartoffelmehl im Groß- und Kleinhandel. Weitere Herabsetzung des Brennereizollkontingents für Kartoffelspiritus. Stärkere Heranziehung des Salzes und der Gerste zur menschlichen Ernährung; Einschränkung der Verwendung der Gerste für Brauereizwecke. Herabsetzung des Höchstpreises für Rohzucker und Raffinade unter Aufrechterhaltung des Ausfuhrverbots und Heranziehung des Rohzuckers für die Viehfütterung. Je nach dem Ergebnis der Viehzählung vom 1. Dezember Minderung der Viehbestände zur Streckung der Futtervorräte. Verwertung der freiwerdenden Viehbestände durch Konfervierung seitens der Gemeinden und des Staates unter Festsetzung der Preise

Ein stiller Mensch.

Roman von Paul Bliz.

41] Nachdruck verboten.

Und er immer glühender, schnell, schnell, um die so kostbaren paar Minuten zu nutzen: „Ja, Grete, ja, ich verstehe es Dir hier: Du, Du bist mein alles! Dich, Dich will ich erzingen, um jeden Preis! Sag ja! ich bitte, ich beschwöre Dich, Grete, sag ja! und werde meine Frau!“

Er wollte nach ihrer Hand greifen, aber sie duckte es nicht. Ruhig, mild, aber dennoch ernst und bestimmt, antwortete sie ihm nun.

„Mein lieber Kurt, es tut mir leid, daß Du diese Szene heraufbeschworen hast. Und wenn ich Dir jetzt einen Schmerz bereiten muß, so hast Du nur Dir allein die Schuld dafür beizumessen. Ich habe Dir nie eine Hoffnung gemacht. Schon damals, beim Gang nach dem Gärtner, habe ich Dir doch zu verstehen gegeben, daß wir gute Freunde sind, aber mehr auch nicht. Warum also jetzt noch die Frage? Du hättest es doch voraussehen müssen, daß ich sie nur mit einem Nein beantworten könnte.“

Er war mit einem Mal bleich geworden. Zitternd starrte er sie an und ballte die Hände zusammen.

Dann fragte er heiser: „Ist das Dein letztes Wort?“

Stumm nickte sie nur.

„So! Nun dann bitte, verzeih' die Dreistigkeit!“

Wie ein leiser Hohn klang es.

Und im Umschwenken war er fort.

Draußen stand Tantchen und wartete gespannt.

Aber wild lachte er sie an und zog sie mit.

„Komm, komm! Wir fahren sogleich!“

Da erschallte sie vor seiner Haust.

„Was hat sie denn gesagt?“ fluchte sie, schnell und leise.

Er aber drängte nur weiter und weiter.

„So komm doch nur, daß wir erst weg können! Der Boden brennt mir hier!“

„Also hat sie nein gesagt!“

Stumm und wütend nickte er ihr zu.

Jetzt kamen dem alten Fräulein die Tränen, und sie mußte sich am Geländer festhalten, um nicht die Treppe hinabzufallen.

Doch er fachte sie fest um und trug sie die paar Stufen hinunter.

Und unten bat er noch einmal, jetzt aber ruhiger, um jedes Aufsehen zu vermeiden: „Also, bitte, mach' Dich fertig, wir wollen gleich fahren!“

Dann verließ er sie und eilte hinaus, um schnell anspannen zu lassen.

Aus dem Saal her drangen die Töne eines schönen, sanftamen Balzlers. Aber das reizte ihn nun nicht mehr. Jetzt gab es für ihn nur eines: Fort, fort. — Schnell fort von hier!

Ein gräßlicher Ansturm tobte in ihm. Mut, Verzerr, Scham, Schmerz und Hohn alles wild durcheinander, und alles peitschte seine Nerven, daß er rasend zu werden drohte. — Was galt ihm jetzt noch das Leben, was jetzt noch die Zukunft! Gleichgültig war ihm alles! —

Die lange der Körperknecht zum Anspannen rauchte! Sätze er jetzt nur seinen eigenen Antsicher hier!

Aufgereizt, bereits im Mantel, lief er selbst nach dem Stall und trieb zur Eile an.

Endlich, endlich war es so weit.

Er sprang auf den Schlitten und nahm die Peine.

Um möglichst unbemerkt fort zu kommen wollte er vom Hof aus auf einen kleinen Umweg durch den Wald fahren.

Aber kaum zog die Pferde an, blaffte die große Hordogge los, so daß die jungen Tiere schen wurden, aufbäumten und wild losrauten.

Doch Kurt griff die Zügel fest an. Mochten die Vießer nur ein bißchen rennen! Das schadete keinem etwas! Und jetzt konnte es ihm ja gar nicht wider sein, gehen! Aber mit einmal fiel ihm das Tantchen ein. Er mußte ja umkehren, sie abzuholen.

Und eben, als er umwenden wollte, trat vom Waldweg jemand heraus, und wieder stieß ein großer Hörter los.

Diesmal aber erschrafen die Gänse so sehr, daß sie, wie von einer Tarantel gestochen, anstachelt davonliefen, immer querselbsten, aus dem Wald hinaus, über Wiesen und Felder, in rasender, gestreckter Karriere, immer wild und blind drauflos.

Noch immer war hielt Kurt die Zügel stramm, aber dennoch hatte er keine volle Gewalt mehr über die Tiere.

Da versuchte er ein letztes, riß mit aller Kraft die Peine zurück, um die Rader herumzubringen, aber auf einmal riß der Riemen.

Nun war es aus.

Die Tiere, sich ihrer Freiheit bewußt, härmten nun erst recht weiter wie gehei.

Und direkt auf den See feuerten sie los.

Das merkte Kurt erst jetzt. Er wollte aus dem Schlitten springen, aber die Decke hinderte ihn.

Und schon im nächsten Moment gab es einen furchterlichen Knall. Das leichte Gefährt brachte gegen einen halb verfallenen Stamm, der am Ufer lag, kippte erst hoch und schlug dann um, die Deichsel brach, die Pferde härmten am Ufer weiter, Kurt aber flog im hohen Bogen aus dem Schlitten, fiel auf die dünne Eisdecke, brach durch und sank sofort unter.

Fortsetzung folgt.

Den Toten.

— Gereimte Selbstbilder. —

Nun wird es still, ganz still . . . kein Herz darf großen.

Der wilde Schrei des Daseins möge schweigen!

Geweiht ist diese Stunde, und wir wollen in stummer Andacht unsre Häupter neigen.

Die Tränen schleichen sich vom Heimatherde dahin, wo nur des Todes Mächte walten, und zu den Gräbern, die die fremde Erde uns — ach — zu einem Heiligtum gestalten.

O welche Jugend schläft dort kalten Schlummer!

O wieviel wunderbare Gottesgabe

Mit aller Sehnsucht, allem Glück undummer,

Und wieviel Liebe trug man dort zu Grabe!

Die Tränen, die an euern Säugeln münden

Und eure kalten Schlummerstätten tränken,

Sie werden euch von unsern Schmerzen künden

Und von dem Dank, mit dem wir euer denken.

Und wird aus jeder Träne eine Blume,

So muß aus jedem Grab ein Garten sprießen,

Und alle Blümlein werden euch zum Ruhme

Eins! deutschen Sieg und Deutschlands Freiheit grüßen.

für Vieh und Fleischkonerven. Übernahme der für die Volksernährung notwendigen Vorräte.

+ Die Festlegung von Höchstpreisen für Kartoffeln scheint unmittelbar bevorzustehen. Auf eine vom Oberbürgermeister Ballraß (Köln) an den Staatssekretär des Innern gerichtete Depesche ist nämlich folgende Antwort eingegangen: „Vorlage über Festlegung von Höchstpreisen für Kartoffeln ist dem Bundesrat zugegangen. Staatssekretär des Innern i. B.: Richter.“

+ Wiederholt wurden Erörterungen laut über die Freilassung der von den Franzosen verschleppten Geiseln, die diese besonders im Elend gefangen und beim Abzug mitnahmen. Wie jetzt bekannt wird, sind Schritte dieserhalb schon längst unternommen worden. Unsere Regierung hat, nachdem die Tatsachen zu ihrer Kenntnis gekommen waren, sofort die Herausgabe der widerrechtlich gefangenen deutschen Bürger verlangt, und da ihrer begründeten Forderung nur zu einem Teile Folge gegeben wurde, Vergeltungsmaßnahmen ergriffen. Es ist eine größere Anzahl von Franzosen als Geiseln in den von uns besetzten Gebieten festgenommen worden. Dann wurden über den Austausch der beiderseitigen Geiseln Verhandlungen eingeleitet, die zurzeit noch zu keinem Ergebnis geführt haben.

+ Die „Times“ hatte in einem Artikel von den angeblichen Ansichten deutscher Großindustrieller über den Krieg gesprochen und behauptet, in diesen Kreisen teile man die Superficialität des übrigen deutschen Volkes auf einen guten Ausgang für Deutschland nicht. Genannt waren dabei führende Leute wie Krupp, Ballin u. a. Daraufhin wird nun das „Wolffsche Telegraphen-Bureau“ von Herrn Ballin um Verbreitung folgender Erklärung erlucht: „Die „Times“ bringt in einem Artikel ihres Korrespondenten in Kopenhagen die Nachricht, daß es hervorragenden Patrioten in Deutschland von Tag zu Tag klarer würde, daß wir England nicht besiegen könnten. Da zu den namentlich aufgeführten Männern auch ich gehöre, lege ich Wert darauf zu konstatieren, daß meines Erachtens England heute schon besiegt ist, denn ein England, das in einem solchen Kriege seine Flotte verliert und sich nicht mehr aufs Meer hinauswagt, hat aufgehört, das alte England zu sein. Es hat vor allen Dingen sich damit ein für allemal des Meeres beraubt, mitzureden, wenn es sich um die Frage des europäischen Gleichgewichts handelt. Ballin.“ Eine Erklärung ähnlichen Inhalts veröffentlicht der in der „Times“ ebenfalls genannte Direktor der deutschen Bank Arthur v. Gwinner.

Belgien.

* Zur Durchführung der deutschen Herrschaft und Verwaltung sind folgende dem Generalgouvernement Brüssel nachgeordnete deutsche Militärgouverneure für die einzelnen Provinzen ernannt worden. Lüttich: Generalleutnant Graf v. d. Schulenburg; Luxemburg: Bayer, Generalleutnant Durt; Limburg: Generalmajor Reim; Namur: Generalmajor Ritter v. Longchamps-Verier; Strassburg: Generalleutnant Graf v. Rüdern; Dillandern: Generalmajor v. Mantensel; Demegau: Generalmajor v. Gladis; Westlandern: Generalleutnant v. Kramla; Antwerpen: Generalleutnant v. Weller.

Aus In- und Ausland.

Hamburg, 20. Nov. Das Mitglied des Reichstags Dr. Graband (fortf.) 8. Schleswig-Holsteiner Wahlkreis, ist im Alter von 44 Jahren gestorben.

Braunschweig, 20. Nov. Der frühere nationalliberale Reichstagsabgeordnete im 14. hannoverschen Wahlkreis, Landeshofkommissar Gustav Rothbarth (Daneburg) ist heute morgen nach kurzer Krankheit im 73. Lebensjahr im Braunschweiger Krankenhaus verstorben.

Nerven!

Kein Gerinzerer als Generaloberst v. Hindenburg, unser großer Paladin im Osten, hat das Wort gerufen, nach dem wir uns zu richten haben. Der russische Soldat ist tüchtig, das Heer an Zahl uns bei weitem überlegen — aber sie sind schon müde geworden; alle Anzeichen deuten darauf hin, daß sie bald fertig sind. Man merkt es an der Art, wie sie sich schlagen, daß sie nicht mehr weiter können. Der Krieg mit Rußland ist gegenwärtig vor allem eine Nervenfrage. Wenn Deutschland und Österreich-Ungarn die härteren Nerven haben und durchhalten — und sie werden die härteren Nerven haben und durchhalten — so werden sie siegen!

So sprach Hindenburg.

Das Wort gilt natürlich in erster Linie für die Soldaten, die im Osten im Felde stehen. Die Strapazen sind groß, und mit dem Nachschub und der Zufuhr mag es manchmal hapern, die trotz aller Schläge immer aufs neue wiederholten Angriffe russischer Truppen, immer wieder unterstützt durch neue Reserven aus dem Innern, gebieten andauernde Aufmerksamkeit. Was schadet es Rußland, wenn es einmal geschlagen wird! Es kommen neue, und immer wieder neue. Da helfen nur Nerven! Die feste Entschlossenheit, auch diese neuen Nachschübe ebenso zu schlagen wie ihre Vorgänger, das ist das einzige Mittel, um den großen Kampf zu bestehen. Dann müssen die russischen Nerven verfallen. Auf der fortgesetzt steigenden Seite zu stehen ist ein anderes Bewußtsein, als auf der fortgesetzt geschlagenen. Zu wissen, daß alle die Nachschübe und Verstärkungen nur neue Todesopfer sind, die den schertreffenden deutschen Helden und Kanonen entgegengetrieben werden, das zerrüttet die Nerven auch des Stumpften. Es gibt bei keinem Unternehmen ein lähmenderes Gefühl als das Bewußtsein: Du kannst tun, was du willst, es nützt doch nichts!

Nerven werden aber auch von uns, den Dahemgebliebenen, verlangt. Wir dürfen den Mut nicht verlieren, wenn es einmal langsam geht, wenn die gegnerischen Heere sich an einem Punkte so festgeklammert haben, daß es wochenlang nur ein mühseliges Schrittweges Ringen gibt. Wir dürfen nicht verzagen, wenn einmal eine schon beehrte Stellung geräumt wird und es rückwärts geht, um an anderen Punkten und mit eigenen Verstärkungen den Feind zu schlagen. Das ist während dieses Feldzuges schon mehrfach geschehen, und stets hat es mit dem Siege der Unsen geendet. Es kann vielleicht noch einmal vorkommen, aber es wird wieder mit unserem Siege enden.

Wir dürfen nicht kleinmütig werden, wir müssen durchhalten. Dieser Krieg darf nicht mit einem schwächlichen Ergebnis enden, es handelt sich heute um das Schicksal Europas. Gerade im Osten ist das vor allem wichtig.

Unter allen Umständen muß die russische Macht von unseren Grenzen zurückgeschoben werden. Diese barbarische, tyrannische Gewalt, die in dem Volkseigenen der jarmalischen Tiefen die Übergewalt an sich gerissen hat und jeden freien Gedanken, jede Kultur knechtet, diese minderwertige Heiligkeit, selbstmüßige, unehrliche Geistesrichtung, die ein Hemmnis für jede Entwicklung wird, sie muß aus dem Leben Europas gestrichen werden. Die Russen müssen auch politisch zu einem Volke zweiten Grades herabgedrückt werden, das sich vielleicht später einmal zu einer höheren Kultur emporarbeiten kann, wenn es sich Mühe gibt, das aber vorläufig im Rate der Völker nicht mitreden darf. Wie das politisch festzusetzen ist, soll uns heute noch nicht kümmern; es gibt der Mittel genug. Heute handelt es sich um den Sieg, der verhindert, daß Rumänen, Finnen, Ruthenen, Balten, Polen usw. zu einer einheitlichen russischen Volksmasse zusammengeklammert werden. Diesen Sieg zu erröchten, daran müssen wir alle mitkämpfen mit unseren Nerven, und die Nerven der Dahemgebliebenen sind dafür ebenso wichtig wie die unserer im Felde stehenden Söhne und Brüder.

Lokales und Provinzielles.

Wertblatt für den 22. und 23. November.

Sonnenaufgang 7²⁹ (7³⁰) Mondaufgang 12²⁹ (12³⁰) N. Sonnenuntergang 4⁵⁷ (4⁵⁸) Monduntergang 8⁵⁹ (9⁰⁰) N.

22. November. 1767 Andreas Hofer geb. — 1780 Komponist Konradin Kreutzer geb. — 1839 Schriftsteller Ernst Hauke (Gottfried Sterne) geb. — 1849 Schriftsteller Fritz Mauthner geb. — 1900 Engländer Komponist Sullivan geb. — 1902 Großindustrieller Friedrich Alfred Krupp geb. — 1907 Rechtslehrer Heinrich Dernburg geb.

23. November. 1830 Eugenozzi Alfred Gräfe geb. — 1854 Maler Karl Weges geb. — 1890 Herzog Adolf von Nassau wird Großherzog des selbstständigen Luxemburg. — 1908 Romwürger Walter Otto Sindling geb.

Totensonntag.

Wir wallfahren auch in diesem Jahre wieder zu den Gräbern unserer Verstorbenen. Schmücken die Dägel mit Blumen und Kränzen und erneuern das Bild der Verbliebenen in uns. Aber diesmal trägt der Totensonntag doch ein ganz besonderes Gepräge. Wir können diesmal nicht zu den Gräbern unserer Lieben pilgern, ohne an jene Tausende zu denken, die in Belgien, Frankreich, Rußland und China für uns gestorben sind. Wenn wir sonst an den Gräbern standen, die nun schon des sommerlichen Schmuckes entkleidet sind, so überkam uns noch einmal das Leid der Trennung und wir empfanden noch einmal die tiefe Trauer, die uns erfüllte, als die Lieben von unserer Seite gerissen wurden. Nun aber hat der Tod seine Schändlichkeit verloren. Das ungeheure Erlebnis dieses Krieges hat ihm seinen Stachel genommen und das Lucaswort hat neuen Glanz und neue Wärme erhalten: Freut euch, daß eure Namen im Himmel eingeschrieben sind. Wenn wir einst zu Friedenszeiten an die Massengräber unserer Gefallenen pilgern, an diese Friedhöfe der Namenlosen, dann werden wir erst recht empfinden — ganz anders noch als heute, daß dieses Sterben auf dem Felde der Ehre für das Vaterland ein Überwinden war, daß dieser Tod kein Leiden war, sondern im wahren Sinne des Wortes eine Tat. Und wenn wir sonst am Totensonntag auf den Friedhöfen Einsiedler hielten und im Gedanken an den Tod Verluste sahen für die Neugestaltung unseres Lebens, so wird uns diesmal an den Gräbern unserer Lieben im Gedanken unserer Toten in Feindesland eine Kraft befeelen, die uns bislang fremd geblieben war. Tod wo ist dein Stachel? fragen wir in voller Überzeugung, daß unsere Namen im Himmel eingeschrieben sind. Der Tod unserer Männer, Väter und Söhne auf dem Schlachtfelde ward für uns zum Erbfürer aus der Todesfurcht, und aus ihrem Heldensterben schöpfen wir heute nur Zuversicht für die Zukunft.

□ Feldpostbriefe vom Lande. Amtlich wird bekanntgegeben: Die Verpackung der aus ländlichen Bezirken herührenden Feldpostbriefe mit Wareninhalt (Bäcker) ist vielfach besonders mangelhaft. Häufig wird nur Zeitungspapier als Verpackungsmittel verwandt, vermutlich deshalb, weil in Dörfern und kleinen Städten die Gelegenheit zum Einkauf geeigneter Verpackungsmittel noch nicht hinreichend vorhanden ist. Bei dem Interesse, das die Postverwaltung an der guten Verpackung der Sendungen hat, sind die Oberpostdirektionen vom Reichs-Postamt beauftragt worden, durch die Postanstalten auf die Kirchen-, Schul- und Gemeindebehörden oder in sonst geeigneter Weise dahin zu wirken, daß durchaus haltbare Verpackungsmittel für härtere Feldpostbriefe, gut gummierte Aufschreibblätter, Bindfaden usw. auch in Dörfern und in kleinen Städten feilgehalten werden. Die Oberpostdirektionen sollen sich zu dem Zweck Muster vorlegen lassen und dabei ungeeignetes ausscheiden. Auch sollen sie die Schreibstuben auf diesen Gegenstand aufmerksam machen.

Hagenburg, 21. Nov. Ein Leser teilt uns mit, daß sich die Angabe über die gefallenen Lehrer des Regierungsbezirks (Nr. 270 des Erzählers) nur auf den „Allgemeinen Lehrerverein“ des Bezirkes bezieht. Aus dem „Allgemeinen Lehrerverein“, zu dem alle evangelischen Lehrer und ein kleiner Teil katholischer Lehrer des Bezirkes gehören, sind also bis zum 6. November 15 Mitglieder gefallen. Es sind also in die Zahl noch nicht mit einbegriffen 1. die gefallenen Mitglieder des katholischen Lehrervereins, 2. die gefallenen Mitglieder des Frankfurter Lehrervereins und 3. die auf dem Felde der Ehre gebliebenen jungen Leute, die aus dem Seminar direkt ins Militär eingetreten sind, entweder um ihrer Militärpflicht zu genügen oder als Kriegsfreiwillige.

Aus dem Oberwesterwaldkreis, 20. Nov. (Aus den amtlichen Verlustlisten.) Gefreiter Louis Born, Berod, leicht verw. (Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 57, 4. Kompagnie). Gefr. Hornist Friedrich Schütz, Hof, verwundet (Jäger-Regiment Nr. 80, 5. Kompagnie). Jäger Ludwig Krämer, Hahn, verwundet (Jäger-Regiment Nr. 80, 7. Kompagnie). Jäger Friedrich Koch, Neunkhausen, leicht verwundet (Jäger-Regiment Nr. 80, 2. Kompagnie). Gefr. Heinrich Wismann, Roßbach, verm. (Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 93, 6. Komp.).

Aus Nassau, 20. Nov. Die Maul- und Klauenseuche ereift im Regierungsbezirk Wiesbaden immer mehr um sich. Sie breitete sich in den letzten Tagen weiter aus in Dellenheim und Kloppenheim im Kreise Wiesbaden-Land, in Sossenheim im Kreise Höchst, in Weiskirchen im Ober-Taunuskreis, in Willbach im Unterwesterwaldkreis, in Hachenburg im Oberwesterwaldkreis und im Kreise Westerburg in den Gemeinden Meudt, Niedersain und Wahren. Die Kreise St. Goarshausen, Unterlahn, Oberlahn, Usingen, Untertaunus, Dill, Wiedenkopf sind noch feuchtfrei.

Frankfurt a. M., 19. Nov. Auf eine schamlose Weise suchte sich die Ehefrau des Kaufmanns J. im Vorort Bonames in den Besitz einer großen Geldsumme zu setzen. Die Frau schrieb einer Witwe in Bonames, deren Mann im Felde gefallen ist, einen Brief, in dem sie mitteilte, daß der Gatte nicht tot sei, sondern in der Gefangenschaft schmachte. Aus dieser könne er aber gegen eine Summe von 12—15000 Mark durch Vermittlung befreit werden. Die Witwe übergab den Brief sofort der Polizei, die der Frau riet, scheinbar auf die Sache einzugehen. Es wurde mit der im Briefe vorgeschlagenen Mittelsperson eine Zusammenkunft verabredet. Am Bahnhof traf man sich; die Witwe übergab der tiefverhüllten Vermittlerin das Geldpaket, während mehrere Kriminalbeamte von ferne den Vorgang beobachteten. Die glückliche Geldempfängerin eilte mit ihrem Gelde nach der Innenstadt, wo sie verhaftet wurde und als die Kaufmannsfrau J. sich entpuppte. Die gewissenlose Betrügerin wollte sich auf diese Weise in den Besitz ihrer Mitgift setzen, von der sie ihrem Manne immer erzählt hatte, die sie aber niemals befehen hat. Die Frau ist erst seit einigen Wochen verheiratet.

Cassel, 19. Nov. Die Strafkammer Cassel verurteilte einen verantwortlichen Redakteur einer Zeitung, die in der Provinz Hessen-Nassau erscheint, zu einer Geldstrafe von 10 Mark und Tragung der erheblichen Kosten wegen Vergehens aus § 10 des neuen Spionagegesetzes. Der Angeklagte hatte über die Durchfahrt von Truppen im totalen Teil des Blattes Mitteilung gemacht.

Nah und Fern.

□ Postverkehr mit Kriegsgefangenen. Von jetzt ab sind auch nach und aus Rußland Postanweisungen für Kriegsgefangene oder von solchen ausgelassen. Die Postanweisungen nach Rußland (Weistbetrag 900 Rubel) sind auf der Vorderseite des für den Auslandsverkehr bestimmten Vordrucks mit der Adresse „Königlich schwedisches Postamt Wladimir 1. Upa, Schweden“ zu versehen, während die Adresse des Empfängers der Geldsendung auf der Rückseite des Abschnittes genau angegeben ist. An der Stelle, die sonst für die Freimarken zu dienen hat, ist die Bemerkung „Kriegsgefangenen-Post, Exzelle“ anzubringen. In Wladimir werden die deutsch-schwedischen Anweisungen in schwedisch-russische und die russisch-schwedischen Anweisungen in schwedisch-deutsche umgeschrieben. — Amtlich wird bekanntgegeben, daß nach einer Mitteilung der schweizerischen Postverwaltung Frankreich Postpakete mit Wertangabe von Kriegsgefangenen und für solche nicht zuläßt. Es dürfen also nur Postpakete ohne Wertangabe und ohne Nachnahme angenommen werden.

□ Kriegsspende der Lokomotivführer. Die Kaiserin empfing eine Abordnung des Vereins Deutscher Lokomotivführer behufs Überreichung einer von diesem Verein gesammelten Kriegsspende von 120 000 Mark. Die Kaiserin unterhielt sich eingehend mit jedem einzelnen und bezeugte ihre hohe Freude über die reiche Gabe, die in der Hauptsache dem Zentralkomitee vom Roten Kreuz zur weiteren Ausgestaltung der Lazarettfrage überwiesen werden wird, zum kleineren Teile aber nach besonderem Wunsch der Geber den durch den Krieg besonders betroffenen Landes-teilen in Ostpreußen und im Elb- und Ostpreußen soll.

Deutsche Fahnen im Felde.

Von
Egon Waldemar.

Solange es Kriege gibt, solange gibt es Feldzeichen, um die sich die Kämpfer scharen, die ihnen ein Symbol ihrer Zusammengehörigkeit sind. Ursprünglich waren es auf einem Stab befestigte Tierfiguren, die man den Soldaten vorantrug. Die erste Fahne in unserem Sinne war vielleicht jenes Feldzeichen, das Konstantin der Große seinen Kriegern voranwehen ließ, nachdem er seinem Labarum, seiner Kaiserhandarte, das Kreuz eingefügt hatte, als ihm in einer Erscheinung dieses am Himmel gezeigt worden war mit der Weisung: „In diesem Zeichen wirst du siegen!“

Wie bei den andern Völkern war auch bei unseren Vorfahren, den alten Germanen, das ursprüngliche Feldzeichen keine eigentliche Fahne, sondern ein Stab, der oben ein Tierbild, einen Löwen, ein Roß, einen Stier oder sonst ein Sinnbild der Kraft trug. Der Übergang wird auch hier die gleiche Ursache gehabt haben wie bei andern Völkern. Rote Bimmel bezeichneten im Lager den Ort, wo der Fürst oder der Oberbefehlshaber war, und blutrot war die Fahne, die der oberste Anführer oder einer der nächsten in die Schlacht trug, deren Mittelpunkt sie blieb. So wissen wir aus dem Nibelungenliede, daß Karl des Großen Heide und Feldherr selbst die Fahne trug, das Nibelungenlied preist uns den Fiedler Völker als den Träger der Fahne. In der Schlacht auf dem Reichsfelde, in der Kaiser Otto die Ungarn so entscheidend schlug, daß sie nicht wieder einen Einfall in Deutschland wagten, trug sie der kaiserliche Feldherr im entscheidenden Augenblick auch selbst. Die erhabene Fahne gebot Kämpfen und Angreifen, lenkte sie sich, so hieß das den Kampf einstellen, sei es nun freiwillig oder gezwungenermaßen. Mit der gefallenen Fahne war die Schlacht verloren, hatte man jene freiwillig gesenkt, so bedeutete das eben, daß man sich dem Feinde ergab.

Wenn des Krieges Stürme schwiegen, führten die Truppen die Fahne zusammengeklammert mit sich, wo die Fahnen wehten, blieb es die blanke Wehr heraus. Solange hoch im Winde die Fahne flatterte, solange hatten die Krieger frohen Mut. Deshalb mußte sie möglichst

noch gehalten werden, damit sie recht weithin zu sehen war. Ein Fahnenträger zu Fuß konnte das aber nicht, ja oft sogar nicht einer zu Pferde, daher kam man auf den Einfall, die Fahne auf einem Wagen in die Schlacht mitzunehmen. Dieser Fahnenwagen, Standart genannt, wurde im Anfang des 12. Jahrhunderts in Deutschland üblich. Der Wagen, vierrädrig, war prächtig geschmückt: er trug einen sehr hohen Mastbaum, an dem oben die großen roten Fahnen wehten, die aber erst kurz vor der Schlacht angebracht wurden. Solange ruhten sie wohlbehütet bei dem Fürsten oder Oberbefehlshaber. Gezogen wurde der „Standart“ von Ochsen, weil sie sich durch das Kampfgeläute und den Schlachtenlärm nicht so leicht aus der Fassung bringen ließen wie Pferde. Manchmal trug der „Standart“ auch eine große Kugel, mit der die Signale Marsch oder Halt gegeben wurden. Der Fahnenwagen wurde von den Tapfersten der Tapferen verteidigt, weil eben, wie schon angedeutet, die geführte lustig flatternde Fahne den Kämpfern Zuversicht und Mut gab.

Wie sie ihnen Ruhe und Sicherheit zum Kampfe gab, um ihre Kriegstüchtigkeit und ihre Ehre zu mehren, so wurde sie den Kriegern gewissermaßen zum Sinnbild ihrer Kriegsehre, dem sie mit Opferfreudigkeit und Treue anhängen. Natürlich gab es in früheren Kriegsepochen unter den Landsknechten, die ihre Kraft und ihr Schwert gegen Geld verlaufen, in großer Anzahl Leute, die gewissenlos genug waren, ihre Fahne im Stich zu lassen, wenn ihnen unter einer andern, selbst fremdländischen, höhere Bezahlung winkte. Wir bezeichnen noch heute denjenigen, der seine Truppe oder sein Heer verläßt, als einen Fahnenflüchtigen. In keiner anderen Sprache wird der Ausbruch für das militärische Verbrechen des Entweichens vom Heere so mit der Fahne vereinigt. Vielleicht ist das auch einer von den Beweisen dafür, daß sich bei den Deutschen bis heute die Treue zur Fahne besonders erhalten hat, daß sie ihr Heiligtum ist, wie den alten Germanen das Heilzeichen des Hahnes oder Löwen am Speerhaft ein heiliges Zeichen war.

Die deutsche Treue zur Fahne läßt sich aus vielen geschichtlichen Ereignissen erweisen. Schon die deutschen Landsknechte hielten treuer zu ihr, als die Söldner anderer Länder. Der deutsche Landsknechthauptmann gibt seinen Fahnrüchen folgende Anweisung: „Ihr Fahnrüchen, da befehle ich euch die Fahnen: mit der Bedingung, wann ihr werdet in die Hand geschossen, darin ihr das Fahnenlein tragt, daß ihr's in die andere nehmt, werdet ihr dieselbe auch geschädigt, so werdet ihr das Fahnenlein ins Maul nehmen. Werdet ihr aber von den Feinden überzogen, sollt ihr euch darin wickeln und euer Leib und Leben darin lassen, ehe ihr euer Fahnenlein mit Gewalt nehmen laßt.“ Und so wie es hier verlangt wird, so haben es deutsche Soldaten immer gehalten, wenn ihre Fahne in Gefahr war. Hier mögen einige der Heldentaten, die in den letzten Kriegen der Erhaltung der Fahnen galten, folgen.

In der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866 geriet das Infanterieregiment „von Schill“ (1. Schlesisches) Nr. 4 beim Dorfe Hohenitz in eine Falle, einen verdeckten Hohlweg. Ungefährdet kam ein Teil der 3. Eskadron heran, dabei die Standarte. Diese Truppe wurde plötzlich von feindlichen Reitern angegriffen, die es auf die Standarte abgesehen hatten. Einige Offiziere, die den Hohlweg überdritten hatten, deden das Fahrenzeichen mit ihren Körpern. Da vermehrte sich die Zahl der feindlichen Reiter, die von einem General angeführt wurden: „Nehmt die Fahne, nehmt sie!“ Nun sprengte der Gefreite Liebeszeit der 3. Eskadron in die feindlichen Reihen und hieb den General vom Pferde. Liebeszeit erhielt von den ihm im nächsten Augenblick umgebenden feindlichen Reitern 23 Wunden, kam aber noch glücklich zum Regiment zurück. Er starb bald darauf in der Heimat an den erlittenen Wunden. Vor allem seinem Mute war die Rettung der Standarte zu danken. Wader unterstützte hatte ihn der Sergeant Ventauri, der noch bis in dies Jahrhundert hinein beim Regiment als Wachtmeister stand.

In der Schlacht bei Bionville - Marlatour am 18. August 1870 zerstückte bekanntlich der glänzende Angriff der Brigade „Bredow“ an dem plötzlichen Auftreten zweier französischer Kavalleriedivisionen unsere ermüdeten Reiter, die sich durch französische Infanterie durchgeschlagen hatten, mußten nun noch einmal durch die französische Kavallerie hindurch. Das Mlanenregiment „Henning's v. Treffensfeld“ (Altmarkisches) Nr. 16 war auch dabei. Dessen Standarte war dem Sergeanten Gähler anvertraut, der gemeinsam mit dem Wachtmeister Brange um das Ehrenzeichen eine kleine Gruppe von Tapferen verlammt hatte. Es waren dies der Sergeant Hansen, der Unteroffizier Hoppe, die Mlanen Lümann, Groß, Vogel, Zunder, Menger, Bobek, Solle u. a. M. Rittend ritten französische Kürassiere in Übermacht heran. Der kleine Haufe nahm die Standarte in die Mitte und ritt auf die Angreifer los. Dann rief Gähler: „Jetzt Sporen rein! Wir müssen durch!“ Im langen Galopp ritt Gähler mit seiner Schar im Schnellfeuer zwischen den Franzosen hindurch und kam glücklich in Bionville an. Das Bagdad war gelungen! Der Unteroffizier Hoppe wurde bei dem Bravourritt erschossen, zwei Mlanen verwundet. Gähler ist 1894 als Wachtmeister der 3. Eskadron gestorben. Das Offizierskorps ließ ihm ein Denkmal errichten.

Zum Schluss sei noch die Fahne der 6ter erwähnt. Bei einem Vorstoß des Generals Keller am 23. Januar 1871 auf Dion wurde der Fahnenträger des 2. Bataillons des Regiments 61 erschossen. „Die Fahne wird vermisst.“ So meldet in Kürze der damalige amtliche Bericht vom Kriegsschauplatz. Wie aber um die Fahne gekämpft wurde, das braucht hier nicht in trockener Prosa erzählt zu werden, das hat uns der Dichter Julius Wolff so passend in Versen geschildert, daß seine Ballade „Die Fahne der 6ter“ allgemein bekannt geworden ist.

Wir wissen aus den Zeitungen, daß auch in diesem Kriege schon wieder heldenmütige Kämpfe um die Fahne ausgefochten wurden. Der Sieg wird der deutschen Treue bleiben, die sich um die „Fahnen flatternd hoch im Wind“ schart.

Bunte Zeitung.

Generalarbeit v. Hindenburg und die Tirolerin. Der deutsche Heerführer im Osten, Generalarbeit v. Hindenburg, erhält täglich eine Anzahl von Briefen. Und was da alles geschrieben wird! Ein niedliches Briefchen kam von einem Fräulein in Tirol: „Ich möchte gern mit in den Krieg. Aber ich bin nur ein Mädchen. So möchte ich wenigstens einen heiraten, der mitgekämpft hat. Sorgen Sie, Excellenz, nur dafür, daß genug junge Leute wieder nach Hause kommen. Aber wann wird das sein? Wie lange wird der Krieg noch dauern?“ Der Generalarbeit schrieb zurück: „Wir werden kämpfen, bis wir unser Ziel erreicht haben.“ So wenigstens war der Sinn, wenn auch nicht der genaue Text der Antwort. „Sie ist in die Zeitungen gekommen“, erzählte Herr v. Hindenburg selbst, vergnügt lachend, „und man hat eine tiefe Bedeutung in meinen Worten gesucht. Ich habe mir aber gar nichts weiter dabei gedacht.“

Die „treue Kameradschaft“. Unter den russischen Fahnen, deren sich die Deutschen bei Tannenberg bemächtigen konnten, befand sich eine mit der deutschen Aufschrift: „In treuer Kameradschaft.“ Sie war vor mehr als hundert Jahren vom preussischen General Dord von Bartenburg dem Regiment des russischen Generals Diebitsch geschenkt worden, mit dem Dord in der Nähe von Taurroggen die berühmte Konvention schloß. Und das Merkwürdige ist, daß die Fahne jetzt bei Tannenberg von dem preussischen Jägerbataillon erobert wurde, das den Namen des Generals Dord führt.

Handels-Zeitung.

Berlin, 20. Nov. Amtlicher Preisbericht für inländisches Getreide. Es bedeutet W Weizen (K Kernen), R Roggen, G Gerste (Bz Braugerste, Fz Futtergerste), H Hafer. (Die Preise gelten in Mark für 1000 Kilogramm guter markfähiger Ware.) Heute wurden notiert: Königsberg W 248, R 209, H 204, Danzig W 250, R 205, Breslau W 247-252, R 207-212, G bis 68 Kilogramm 197, über 68 Kilogramm 225-235, Hamburg W 267-269, R 227-229, G über 68 Kilogramm 268-290, H 217, Crefeld W 273-276, R 233-236, H 218-221, Mannheim W 278, R 236, H 219-220, Augsburg W 276-277, R 236-237, G 230, H 216-220.

Berlin, 20. Nov. (Produktenbörse.) Weizenmehl Nr. 00 33,50-34,50, Feiner. - Roggenmehl Nr. 0 u. 1 gemischt 29,40-30,50. Unverändert, fester. - Mühlöl geschäftslos.

Für die Schriftleitung und Anzeigen verantwortlich: Theodor Kirchhölzl in Gochsburg.

Einladung

zu einer Sitzung der Stadtverordnetenversammlung auf Montag den 23. November 1914, nachmittags 6 Uhr.

Tagesordnung:

1. Einführung des neu gewählten: a) 1. Beigeordneten Pödel, b) 2. Beigeordneten Bungeroth, c) Magistratschöffen Carl Winter jun.
2. Gewährung eines Ruhegehaltes an den Nachtwächter Weil.

Hachenburg, den 20. November 1914.

Der Stadtverordnetenvorsteher:
Lor. Dewald.

Dankagung.

Für die zahlreichen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Hinscheiden und dem Begräbnis unserer lieben Entschlafenen sagen wir hiermit allen unseren herzlichsten Dank.

Ritter, den 21. November 1914.

Wwe. Johannecke Türk und Kinder.

E. Magnus, Herborn

offeriert **Pianos** aus nur ersten Fabriken in allen Preislagen mit höchstem Rabatt und günstigen Zahlungsbedingungen. Bezahlte Miete wird bei Kauf in Abzug gebracht. Vorteilhafteste Bezugsquelle für **Harmoniums sowie sämtliche Musikinstrumente.**

Achtung!

Von jetzt ab wieder jeden Mittwoch in Altentkirchen bei Herrn Graf von morgens bis abends für Kranke jeder Art anwesend.

Friedrich Schneider, Heilkundiger, Geisweid (Westf.).

Lehrstellen-Vermittlung.

Die von dem städtischen Arbeitsamt in Wiesbaden vor 3 Jahren eingerichtete Lehrstellenvermittlung für gewerbliche und kaufmännische Lehrlinge beiderlei Geschlechts hat sich bewährt und soll auch weiterhin betrieben werden. Die Vermittlung geschieht kostenlos. Sie ist nicht auf die Stadt Wiesbaden beschränkt, sondern auf den ganzen Regierungsbezirk ausgedehnt. Die Vermittlung erfolgt in der Weise, daß von den Lehrherren, welche Lehrpersonal wünschen, Anmeldekarten ausgefüllt und an das städtische Arbeitsamt in Wiesbaden oder an den Zentralvorstand des Gewerbevereins für Nassau in Wiesbaden zur Uebermittlung an das Arbeitsamt gesandt werden. Für Gesuche um Zuweisung von Lehrstellen werden ebenfalls Karten ausgegeben, die durch die Lehrer an die zu Ostern aus der Volksschule zur Entlassung kommenden und Lehrstellen suchenden Schüler und Schülerinnen zur Verteilung gebracht werden. Das Bestreben des Arbeitsnachweises kann von allen beteiligten Kreisen nur mit Freuden begrüßt werden und verdient weitgehendste Beachtung und Unterstützung. Die Einrichtung gewährleistet dem Handwerker und Gewerbetreibenden, daß er nicht nur rascher und kostenlos sein Lehrpersonal vermittelt erhält, sondern auch, daß bei der Auswahl derselben größere Rücksicht auf die individuelle Veranlagung, auf die körperliche und geistige Fähigkeit des Einzelnen genommen wird, als dies bisher möglich war.

Die Mitbürger seien auf die große Bedeutung dieser Neueinrichtung aufmerksam gemacht und ersucht, in allen vorkommenden Fällen davon Gebrauch zu machen. Anmeldekarten für Lehrherren sind bei dem Unterzeichneten zu haben. Auf besonderen Wunsch werden auch Karten für Lehrstellensuchende durch den Gewerbeverein ausgegeben.

Hachenburg, den 14. November 1914.

Der Vorsitzende des Gewerbevereins Hachenburg.
Steinhaus, Bürgermeister.

Dura-Taschenlampenbatterien

in Hachenburg bei

Pickel & Schneider, H. Bachhaus, H. Dreyer, H. Orthey
Ernst Schulte.

Häckselmaschinen- und Rübenscheider-Messer

alle Systeme am Lager.

Trommeln für Reibmühlen

in schwarz und verzinkt vorrätig.

C. v. Saint George, Hachenburg.

Korkstopfen

empfehlen
Heinrich Orthey, Hachenburg.

Carl Müller Söhne

Bhl. Ingelbach (Kroppach)

a. Westermaldbahn

Telef. Nr. 8 Amt Altentkirchen

empfehlen

zu billigsten Tagespreisen:

Feinste Weizen- und Roggen-

Mehle, la. reines Gersten-

Mais-, Lein-, Boll-Mehl, Coros-

Sesam-, Erdnuß-, Rübkenen,

feine Weizen- u. Roggenkleie,

beste Weizenschale, Futter-

hafer, Gerste, Mais, Koch-

und Viehsalz, Häcksel, Torf,

Melasse, Fiddichower Zucker-

locken, Kartoffellocken etc.

ferner:

Thomaschlackenmehl, Kalifalz

Kalk, Ammoniak, Peru-Guan-

fälschhornmarke, Knochenmehl

Spratt's Geflügel- und Küken-

futter sowie Hundekuchen.

Schöne freundliche

Wohnung

zu vermieten

Hachenburg, Friedrichstr. 43.

Das frühere Fuhrmann

Jung'sche

Wohnhaus

ist sofort oder später preiswert

zu vermieten.

Karl Balbus, Hachenburg.

Ordentliches Mädchen

für nachmittags gesucht. Näheres

in der Geschäftsstelle d. Bl.

Feldpostbriefe

versandfertig

Schokolade

Appel's Delikatessen

Zigarren

stets vorrätig bei

Karl Dasbach, Drogerie

Hachenburg.

Spitzenwäsche

Stickereien, Gardinen, Waschseide sowie alle zarten Stoffe, die keine rauhe Behandlung beim Waschen vertragen, werden vollkommen rein, blendend weiss und wie neu durch

Persil das selbsttätige Waschmittel

wäscht von selbst, ohne Reiben und Bürsten, daher grösste Schonung des Gewebes.

Beste Ersatz für Rasenbleiche.

Überall erhältlich, niemals loss, nur in Original-Paketen.

HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der allbeliebten

Henkel's Bleich-Soda.

Illustriertes Sonntags-Blatt.

Wochenbeilage zum „Erzähler vom Westerwald“.

Nr. 47.

Sonntag, den 22. November

1914.

Leid um Liebe.

Roman von Emma Kettner.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

„Es schreckt mich nicht. Ich denke daran, was ich Lindholm sein kann. Weißt ja selbst, Schmerzenskinder sind immer die liebsten... Aber glaubt nur nicht, daß ich blind und gedankenlos in diese Ehe hineintappe, daß ich nicht weiß, es wird bei uns vieles anders sein als in anderen Ehen, und ich werde auf manches verzichten müssen... Ich sehe das alles voraus. Und trotzdem, liebe Mama! Ich fühle, daß das mein Lebenszweck ist... Und wer weiß, ob ich meinem Erit, wenn auch kein völliges Gefunden, so doch ein paar Jahre mehr erringen kann, wenn ich mich dafür aufopfere!“

„Schön und gut. Aber wenn du mich vorher um meine Meinung und meinen Rat gefragt hättest...“

„Weiß ich, Mamachen,“ unterbrach Elly sie mit einem stillen Lächeln und täschelte ihre verarbeitete Hand. „Du hättest mir mit deiner Schwarzseherei, mit lauter gutgemeintem Wenn und Aber vielleicht doch ein wenig von meinem frohen, starken Mut, von meiner Ueberzeugungskraft genommen. Darum machte ich alles mit mir allein aus und überraschte euch mit vollendeter Tatsache. Ich wollte nur meinem Herzen folgen, und das wies mir meinen Weg. An Erit Lindholms Seite. Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme, sagt man ja wohl. Nun sei auch gut und sage, was du schon manchmal seufztest, wenn deine Rücken anders taten, als du ihnen rietest: „Des Menschen Wille ist sein Himmelreich!“

Sie nahm der Mutter Gesicht in beide Hände und sah ihr liebevoll in die Augen.

Vergerlich lachend, um eine auch in ihr aufgestiegene Rührung zu bemeistern, warf die nüchterne Gertrud ein: „Lieber Himmel, nehmt die Geschichte doch nicht allzu tragisch, Kinder! Sie ist halb so schlimm, wie ihr sie macht. Elly hat auf jeden Fall Vorteil davon. Auf jeden Fall, sage ich. Sie braucht ja nicht waschen und putzen zu gehen, um ihren Mann zu ernähren, sondern kommt, da er wohlhabend ist, in ganz behagliche Daseinsverhältnisse. Und wenn er wirklich nur mehr ein paar Jahre leben sollte, hat sie auch ihr Schäfchen im Trocknen und kann die Rentiere spielen und uns anlachen, die wir uns tägliche Brot schufeln müssen. Vorausgesetzt, daß ihr Mann bald ein Testament zu ihren Gunsten macht.“

„Du bist recht materiell,“ fuhr Elly zürnend auf. „Von dieser Seite habe ich mein Verlöbniß noch nicht betrachtet...“

„Dumm genug von dir! Wenn Lindholm mittellos wäre und ihr euch mühselig durchkämpfen müßtet, würde es schon mehr Selbstmord sein, ihn zu heiraten. Aber so...“

Elly brach in Tränen aus. „Ob Erit auch denkt...“

„Daß dich nicht heiraten,“ begütigte Grete sie, die bisher stumm zugehört hatte. „Gertrud meint's nicht böse. Sie beurteilt nur alles prosaischer als wir. Sie kennt eben die Liebe nicht.“

„Gott sei Dank muß ich euch sagen, nach dem, was ich von der Choje bei euch beiden erlebte,“ gab Gertrud trocken zurück.

Grete zwinkerte Elly verständnisvoll zu. Sie konnte sich am besten in ihre Gefühle hineinsetzen, denn sie wußte ja auch, wozu Liebe fähig ist. Sie gönnte der Schwester zwar neidlos, daß sie sich dem Manne anvermählen würde, den sie liebte, aber dennoch war's ihr weh ums Herz. Die frische Wunde, die noch bei jeder Berührung brannte, blutete aufs neue. Sie vermochte nur zu murmeln: „Gottes reichsten Segen auf euren Bund. Du lufst recht damit, da du dem Zuge deiner Seele folgst.“



Generaloberst Hellmuth von Moltke.

Im Geschäft fand die Verlobung Ell. Meinhardts natürlich ebenfalls verschiedene Beurteilung, aber sie störte sich nicht daran, ließ alle schwagen und war glücklich im Gedanken an die nahe Vereinigung mit dem Geliebten.

Erit Lindholm war schon nach Rauheim abgereist, nachdem er vorher einen Besuch bei Mutter und Schwestern seiner Braut gemacht und dabei eine Unterredung unter vier Augen mit Frau Meinhard gehabt hatte. Sie war seitdem beruhigt über Ellys Zukunft, wenigstens in pekuniärer Hinsicht, denn Lindholm erklärte ihr, daß er schon zugunsten seiner Frau ein Testament verfaßt und bei einem Notar hinterlegt habe.

Herr Oppenheimer besuchte den Abgang einer tüchtigen Kraft in Elly zwar sehr, fand sich aber bereit, sie gehen zu lassen, sobald der bisherige erste Lagerkommiss, der eben den letzten Rest einer sechswohigen militärischen Übung absolvierte, zurück war, um ihre Stelle einzunehmen.

Zu Hause wurden die „Hamsterlisten“ revidiert, in die seit Jahren alle Meinhardts Mädchen sammelten, und Elly bekam von den Schwestern manche Handarbeit, manche Spitze und Stiderei für ihre Aussteuer geschenkt.

Besonders Grete hatte sich von allem entäußert, weil für sie doch niemals wieder eine Aussteuer in Betracht käme, wenn Elly es nicht entschieden abgelehnt hätte.

Auch Johanne nahm ehrlichsten und wärmsten Anteil an den Hoffnungen der Freundin. Sie verkehrten wieder in der früheren ungetrübten Harmonie und Vertraulichkeit miteinander, als ob sie nie etwas entzweit hätte. Johanne hatte vollständig überwunden, den letzten stillen Kampf mit ihrem eigenen Glücksbegehren ausgekämpft. Sie war zu verständlich, um auf die Dauer sich durch unerfüllbare Träume das Dasein zu verbittern, zu ehrenhaft und gutmütig, um sich lange der glücklicheren Nebenbuhlerin neidisch und mißgünstig zeigen zu können.

An dem ersten Sonntage, der der vielversprochenen Verlobung folgte, hatten Johanne und Elly verabredet, nachmittags mit den beiderseitigen Familien wieder mal im Zoologischen Garten zusammen zu kommen.

Nur Grete schloß sich aus und war auch trotz allen Zuredens der Schwestern nicht umzustimmen. Nicht nur, weil sie fürchtete, dort dem treulosen Bräutigam an der Seite seiner neuen Erwählten zu begegnen, sondern auch, weil es ihr überhaupt peinlich war, unter Menschen zu gehen, sich vielleicht neugierigen Fragen,

mitteilidigen Bemerkungen anzusehen, wo doch mancher ihrer Bekannten um ihre jahrelangen Beziehungen zu dem Manne wußte, dessen andere Verlobung jetzt in mehreren Zeitungen gestanden hatte.

Sogar ins Geschäft zu gehen war ihr darum ein Greuel, und sie sprach schon davon, zum nächsten Kündigungstermin ihre Stellung aufzugeben und sich auswärts irgendwo eine neue zu suchen, wo man sie nicht kannte, wo nicht so manches Fleckchen sie an die Vergangenheit gemahnte und ihr das Vergessenlernen erschwerte.

Die andern, mit Herrn und Frau Lenz, waren bald in lebhafter Unterhaltung. Man hatte sich ein paar Wochen nicht mehr gesehen und durch die letzten Ereignisse viel Gesprächsstoff.

„Seht da, Fintelbach mit Braut und Gefolge,“ machte da Gertrud die übrigen plötzlich aufmerksam. „Sie scheinen Platz zu suchen.“

„Oder absichtlich drüben in der Gäterallee auf und ab zu promenieren, um sich erst mal recht besehen zu lassen. Die beiden Damen machen wenigstens ganz so'n Gesicht, als ob sie zur Besichtigung ausstünden,“ sagte Elly.

„Gerje, soll das die Braut sein?“ sprach Minny überrascht.

„Wie man sich täuschen kann. Ich hab' das Gesicht für 'nen tapezierten Laternenpfahl gehalten. Na, schön ist anders, das läßt sich nicht länger verheimlichen. Und ihre alte Dame ist auch so ein interessantes Ausstellungsstück für 'ne Magerteitskonturrenz.“

„Aber, Gertrud,“ entsetzten sich Mutter und Schwestern wie aus einem Munde.

„Was wollt ihr? Ich mache aus meinem Herzen keine Mördergrube. Schaut euch doch lieber mal den Schwiegervater da drüben an, der Dide, ich sah ihn ja schon einmal. Er scheint nicht so arg begeistert von seinem Eidam zu sein, wenigstens macht er eine so süßsaure Miene wie'n Tanzbär, der an 'nem Strid durch seinen Nasenring mitgeschleift wird.“

„Was!“ staunte der Rat. „Das ist der Schwiegervater...! Na, da hat sich der Herr Professor ja in eine gute Nische gesetzt. Den Mann kenne ich nämlich von meinem Stammtisch her, wo er auch ab und zu erscheint. Er gilt als schwer reich, soll aber sein Geld weniger in seinem ehemaligen Geschäft, sondern mehr durch den Verkauf ererbter und früher fast wertloser Ackergrundstücke an den Militäristus verdient haben. Ein richtiger Spießbürger ist er, der sich in dem vornehmen Milieu, das Frau und Tochter um sich verbreiten, so unbehaglich fühlen soll wie'n Fuchs im Tellereisen.“

„Wie trägt Grete die Sache?“ fragte Auguste Lenz ihre Nachbarn, Frau Meinhard.

„Sie härt sich noch sehr, wenn sie es auch uns nicht so zeigt. Und jetzt will sie noch ganz fort von hier... Aber ich verspreche mir so wenig Erfreuliches und für Grete Heißes davon, so allein irgendwo in der Fremde zu sein. Höchstens, wenn sie in einer guten Familie wäre, wo sie netten Anschluß hätte.“

Johanne fuhr wie elektrisiert auf und fiel der Redenden ins Wort: „Da kommt mir aber wahrhaftig eine gute Idee! Wenn Grete zu Brendlers ginge...? Da wäre sie nicht unter Wildfremden, wäre gut aufgehoben und auch denen wäre geholfen. Was meinst du, Auguste?“

Frau Lenz zog die Brauen zusammen. Das Thema Brendler war noch immer ein wunder Punkt bei ihr. Sie hatte Johanne noch nicht verziehen, da sie ihr die vorteilhaft denkende Partie ausgeschlagen, hoffte im stillen immer noch, sie könne doch noch anderen Sinnes werden.

„Ich weiß nicht, ob Fräulein Grete sich in diese Stellung finden könnte,“ erwiderte sie mit merklicher Zurückhaltung, der Schwester einen unwillig vorwurfsvollen Blick zuwerfend.

Aber diese achtete nicht darauf. Der Einfall gewann immer mehr Form und Gestalt in ihren Gedanken.

„Warum nicht?“ suchte sie den Einwand der Schwestern zu entkräften. „Was von der Hausdame von Brendlers verlangt wird, kann sie leicht leisten. Die Großmama lernt sie auch gern noch an. Fürs Kochen ist ja übrigens die vortreffliche Setta da. Die Kinder sind gutgeartet, und ihre Erziehung aus dem Größten

heraus. Und Brendler kann man, wenn man ihn zu behandeln versteht, um den Finger wickeln.“

„Schau mal an! Das siehst du ein?“ unterbrach Auguste sie anzüglich.

Johanne lächelte belustigt.

„Ja, ich habe Brendler immer geschätzt, bestätigte sie. „Aber um auf unser Thema zurückzukommen, ich halte die Idee für fein. Für beide Teile ist sie eine famose Lösung. Was meinst du, Elly?“

„Ich kann dir eigentlich nur beipflichten. Grete mit ihrem ausgeprägten Familiensinn würde sich sicher gut einleben und ihren Obliegenheiten mit Liebe nachkommen.“

„Davon bin ich überzeugt. Aber die Mama Meinhard macht so ein zweifelndes Gesicht...?“

Die Angeredete rief sich verlegen lächelnd die Hände. Es war ihr nicht entgangen, daß Frau Lenz der Einfall Johannes nicht sehr angenehm war; sie wußte auch, warum. Wahrscheinlich dachte jene auch daran, daß die Hausdamenstellung bei Brendlers sich vielleicht mit der Zeit in die der Hausfrau umändern könne. Und das war der Frau Rechnungsrat, die den Schwager wohl immer noch für Johanne reserviert haben wollte, ein unliebsamer Zukunftsblid.



Der preussische Kriegsminister, General von Falkenhayn, wurde mit der Vertretung des erkrankten Generalkassabefehlshabers von Moltke vertraut.

Ihr selbst dagegen hatte die vage Aussicht etwas Tröstliches. Lieber Gott, durfte ihr denn jemand einen Vorwurf daraus machen, daß ihre, um ihres Kindes Glück und Wohl sorgenden Gedanken auf den Lieben meilenstiefeln der Phantasie der Gegenwart vorausseilten; daß ihr Mutterherz gleich schon an den Aufenthalt Gretes im Brendlerschen Hause allerlei Hoffnungen knüpfte...

„Der Vorschlag an sich wäre ja sehr gut,“ erwiderte sie jetzt, durch Johannes Ruf aus ihrem Sinnen aufgeschreckt. „Wenn nur der Herr Professor sich nicht schon anderweitig um eine Hausdame umgesehen hat.“

„Das werden wir ja hören. Fragt Grete nachher, ob sie Neigung hat, hinzugehen, dann schreibe ich morgen sofort an Brendler,“ entschied Johanne.

Zu der Konzertpause kam wie ein Stokk Vogel Fräulein Nöschen Schrader auf Meinhard's zugestürzt.

Wie die drei vorausgesehen, fragte sie gleich, ob man auch den Professor mit Familie gesehen habe, um dann, ohne sich durch die von den Mädchen geheuchelte kühle Gleichgültigkeit abschrecken zu lassen, in fliegender Eile zu erzählen, daß die Verlobung mit Nettchen Lehmann doch nicht ganz so glimpflich abgegangen sei, wie man wohl denke. Der Vater, der sonst nicht wage, anderen Sinnes zu sein, habe diesmal ganz unerwartet auf seine eigene abweichende Meinung bestanden.

Es war ihm allerlei recht Ungünstiges über den Eidam zu Ohren gekommen, so daß ein anfängliches Wohlgefallen an dem flotten Herrn sich in Widerwillen umschmolz, und er entschieden

verlangte, daß das voreilig geknüppte Band wieder sofort gelöst würde.

Es hatte darüber einen Mordstrich gegeben bei Lehmann's. Die Mutter hielt zu dem zeternden und weinenden Töchterchen und stimmte erbozt zu, als es den Vater einen Plebejer nannte, der ebensovienig Verständnis dafür habe, daß seine Tochter mit ihrer Bildung und Mitgift in entsprechende höhere Kreise kommen wolle, wie dafür, daß ein junger Kavaliere ganz andere Gewohnheiten und Ansprüche habe wie etwa ein Bäckergefelde.

Auf alle Prophezeiungen des Vaters, Nettchen werde an der Seite ihres leichtlebigen und verschwenderischen Mannes noch schöne Sachen erleben und wohl noch mal bitter die Stunde bereuen, in der sie, blind für alle Warnungen, sich diese Heirat erkämpft und erzwungen, hatten Mutter und Tochter gellend gelacht; auf die wütende Ankündigung des Hausherrn, er werde dem Windhund schon den Brotkorb hochhängen, die Mitgift so anlegen, daß ihm nur die Zinsen erreichbar seien, hatte die Frau gebröht: „Untersteh dich, so ein Mißtrauen zu äußern! Da könntest du mich kennen lernen wie noch nie!“

Und Nettchen bekam Weinkrämpfe und Ohnmachtsanfälle nach der Schwierigkeit und schwor, in ein Kloster einzutreten, wenn es seinen innigstgeliebten Hans nicht heiraten solle.

Kurzum, es war tagelang der reinste Belagerungszustand in der Villa „Christina“ draußen am Stadtwald. Am schlimmsten,

als der um seiner Tochter Zukunft ehrlich besorgte Vater sich den Bräutigam mal selbst vornahm und ihm das ganze Sündenregister vorhielt, das er über ihn zusammengetragen.

Tief beleidigt und vornehm hatte Finkelsbach darauf erklärt, die Verlobung unter diesen Umständen wieder lösen zu wollen, aber die entsetzte Braut, die Blamage und das Spottlachen der schadenfrohen Freundinnen fürchtend, bot ihre ganze Macht über die Eltern auf, bis schließlich auch der Vater zu Kreuze troch. Doch er knurre um seinen Eidam herum wie ein bissiger Hund, und der Assessor vergelte es ihm mit einer ironischen Ueberlegenheit, mit versteckten, böshaftern Spitzen, und Nettchen sekundierte ihm eifrig dabei.

„Das müssen ja bezaubernde Zustände sein,“ spöttelte Elly, als die Kreuzotter ihren Bericht schloß. „Und außerdem scheinen alle Vorbedingungen zu einer glücklichen Ehe glänzend erfüllt bei dem Pärchen... Na, uns kann's ja egal sein. Im Gegenteil, wir sind Fräulein Lehnmacher nur dankbar dafür, daß sie sich den Assessor taperte und unsere Schwester dadurch vor dem traurigen Lose bewahrte, eine betrogene und enttäuschte Frau zu werden, die ein zerstörtes Leben beweinen muß.“

„Das erfahren die Lehnmachers heute noch brühwarm wieder,“ setzte sie hinzu, als Fräulein Schrader sich verabschiedet hatte. „Wie ich die Kreuzotter tagiere, sogar in Gegenwart der feindlichen Parteien, Vater und Bräutigam.“

„Nein, was für Zustände!“ sagte Johanne aus ihren Gedanken heraus, die noch bei den Erzählungen Fräulein Schraders weilten.

„Vielleicht liebt das Mädchen den Assessor tatsächlich. Wieviel Tränen und Leid wird ihr das wohl noch kosten!“

„Lieb ist Leides Anfang, es werde kurz oder lang,“ sagt ein altes Sprichwort,“ warf Gertrud herb ein. „Man kann drum wahrhaftig froh sein, wenn man, wie ich, diese Kinderkrankheitszeit des Gemütes überwunden hat. Es kommt nicht viel dabei heraus.“

Johanne und Elly wechselten hinter ihrem Rücken einen Blick. Sie verstanden sich, wußten, daß sie anders dachten, trotz alledem, was ihnen an Leid um Liebe beschieden gewesen.

„Wem nie durch Liebe Leid geschah,

Dem ward auch Lieb' durch Lieb' nie nah!“

zitierte Elly träumerisch. Und ihre Gedanken flogen über Ort und Stunde hinweg, den Tagen entgegen, die der Purpurrosenranz der Liebe umschließen würde. Und wenn auch die Rosen Dornen hatten, die blutenden Wunden rissen, sie wollte es unter Tränen lächelnd erdulden. Um der Liebe willen, die alles trägt, die das Größte ist von allen Dingen.

Zwei Botschaften.

Von Hermann Lüttringhaus.

(Nachdruck verboten.)

Glühend hatte die Sommersonne auf das liebliche Lugano herniedergebrannt — blendend glitzerten die Strahlen auf der weiten, in Tausenden von Funken reflektierenden Seefläche. Zögernd war das Tagesgestirn hinter den hohen Bergen verschwunden. Abend und Kühlung stieg aus dem blauen, geheimnisvoll leuchtenden See.

Ein internationales Publikum belebte den prächtigen, berühmten Kai. Fiebernde Erregung durchzitterte die Menge unter den dunkelgrünen, rundverschuitenen Kastanien.

Der europäische Krieg war nicht mehr abzuwenden.

Furchtbare Gerüchte durchschwirten die kleine Stadt. Eines war wahr — das von der Mobilmachung Deutschlands. Der deutsche Kaiser rief sein Volk. Unererschütterlich war seine Friedensliebe, unererschütterlich seine Langmut — bis die Ehre seines Volkes ihm das Schwert der Verteidigung in die Hand zwang.

„Gott sei mit uns!“ flüsterte ein junges deutsches Fräulein und schmiegte sich fester in den Arm ihres schlanken blonden Gemahls. Sie wußten es beide: jetzt kam die Trennung. Kurt

vom Dahl war Leutnant der Reserve in einem rheinischen Infanterieregiment und hatte sich am dritten Mobilmachungstage zu stellen. Also sofortige Abreise.

Kurt und Paula vom Dahl waren seit nahezu einem Jahr verheiratet. Im sonnigen Süden hatten sie sich ein lauschiges heimeliges Nest gebaut. Frau Paula sollte hier ihre zarte Gesundheit stärken. Und er glaubte an den lassenden Ufern des Luganosees größere Anregung zu dichterischem Schaffen zu finden. Und nun riß der Krieg sie unerbittlich auseinander.

Sie ließen sich, um der wachsenden Aufregung zu entziehen, hinüber nach Castagnols rudern. Dort wohnte in einer kleinen, reizenden Villa mit ihnen zusammen — das Glück. Ja, Sonnenkinder waren sie beide. Zwar hatte Frau Paula, früh verwais, viel Herzeleid im Leben erfahren. Aber sie und auch ihr Gatte, sie wußten dem Unangenehmen noch eine freundliche Seite abzugewinnen. So saßen sie auch jetzt, Hand in Hand, im schmalen Boot und ergaben sich ganz dem märchenhaften Zauber einer Mondscheinnacht auf dem bergumkränzten See.

Sie hatten sich beide im stillen vorgenommen, sich den Abschied nicht unnötig schwer zu machen. Es mußte ja sein! Sie waren zueinander immer voll zartester Rücksichtnahme gewesen, voll selbstloser Liebe. Und selbst heute suchten sie sich gegenseitig aufzuheitern, obgleich ein schneidendes Weh in ihren Herzen wühlte. Nur einmal sagte Frau Paula mit tränenverfleckten Augen ganz leise: „Mitten im Glück...“

Am liebsten wäre sie ja mit ihm ins Feld gezogen, hätte sich der Organisation des Roten Kreuzes angeschlossen, oder sich sonst in ihrem Vaterlande nützlich gemacht. Aber sie ging schweren und doch für eine Frau so freudvollen Stunden entgegen. Davor zerstoßen alle Pläne.

Am nächsten Nachmittag standen sie auf dem Bahnhof. Mit dem Aufgebot ihrer letzten Kräfte blieb Frau Paula standhaft und tapfer. Sie war eine deutsche Frau, die Frau eines deutschen Offiziers — das gab ihr Kraft und erfüllte sie mit Stolz und Zuversicht.

„Gott verläßt die Deutschen nicht!“ beruhigte sie ihren Mann. Und dann flüsterte er ihr zärtlich ins Ohr: „Und wenn es ein Bub ist, Paula? Ein Kriegsbub!“ Ein tiefes Rot überzog ihr feines Gesicht. Mit einem Blick unendlicher Liebe

und Treue bot sie ihm den Mund zu einem langen und innigen Kusse. Da drängten die Schaffner zum Einsteigen — noch ein letzter fester Händedruck und ein Blick in die Augen, dann sprang er in den abfahrenden Zug.

„Behüt' dich Gott, Paula!“

Sie wollte etwas erwidern und schluckte und würgte, mochte aber nur krampfhaft mit ihrem weißen Tüchlein zu winken.

„Es braust ein Ruf wie Donnerhall...“ fangen die deutschen Reservisten. Es klang dunkel und warm und voller Kampfeslust und Sehnsucht nach der Heimat.

„Lieb' Vaterland, magst ruhig sein!“ kam es wie ein Schwur aus der Ferne.

Da liefen ihr die Tränen über die Wangen. Unaufhaltsam. Das Heimweh hatte sie gepackt — das Heimerlangen zur Heimat, zum Vaterland. Und sie wußte, es würde sie nicht mehr loslassen. Heimat — darin lag alles beschlossen, alles Höchste und alles Tiefste — Frieden, Erlösung, Glück — alles.

Wie im Traume war Frau Paula heimgefahren. Sie hatte keinen Blick mehr für den glitzernden See im Sonnengold, für die blühenden Bergänge und entzückenden Ausblicke. Allein in ihren nun einsamen Zimmern überkam sie ein graufames Erwachen zur Wirklichkeit. Ein todesrauniger Abend zog herauf. Eine durchweinte Nacht wich einem regengrauen Morgen. Düstere, bleierne Tage folgten. Tage ohne jede Helligkeit, ohne Sonne und Licht — sie waren selten unter dem ewig schönen Himmel Italiens.

Kurt hatte in liebevoller Fürsorge seine Schwester telegraphisch herberufen. In Gemeinschaft mit dem schweizerischen Mädchen, das den Haushalt besorgte, sollte sie seinen Liebbling hegen und pflegen. Und das große, reiche Gemüt und die vielon



Der Deutsche Kronprinz bei den bayrischen Truppen.

gleichen Gewohnheiten und Charaktereigenschaften, die sie mit ihrem Bruder gemeinsam hatte, ließen Kurts Schwester in kurzer Zeit zu einer wirklichen Freundin Paulas werden.

Tagsüber weilten die beiden Frauen zumeist in dem blüten- und blätterverworrenen Gärthen, oder auf der kleinen dicht-umlaubten Terrasse. Ein paradiesisches Bild voll ewig wechselnder Stimmungen bot sich von hier dem Auge.

In einer grünen Muschel waldiger und weingeseigneter Berge schimmerte gleich einer köstlichen Perle der blaue Golf Luganos. Dunkel strebte am jenseitigen Ufer der wunderschön geformte Bergkegel des San Salvatore zum Himmel. In einem Schatten lag das elegante Paradies, die Villenstadt Luganos. Im Süden schweifte der Blick durch romantische Bergkuppen weit in den See hinein. Leuchtend hoben sich die windgeblähten weißen Segel schwerer Barken von der dunklen Wasserfläche ab. Drüben dicht am Felsen klebten Cavallino und Caprino. Kurt und Paula waren oft hinübergerudert.

Reiche Anregung und Ablenkung gab die Größe und Schönheit dieser Natur. Und träumenden Frieden. . . . Doch die Gedanken der beiden Frauen gingen stets in die Weite — jenseits des St. Gotthard, wo der Gatte und Bruder täglich, stündlich feindlichen Augen preisgegeben war. Die siegreichen Erfolge der deutschen Heere und gute Nachrichten ihres heldenmütigen Mannes stärkten zwar Paulas Vertrauen, aber ein sehnüchtliges Bangen wich nicht von ihrer Seele.

So waren fast vier Wochen vergangen. Da, eines Morgens — nach durchfieberten Nächten — hatte Freude und Jubel in das glückseligen Gemüths Hauschen Einzug gehalten. Frau Paula hielt einen gesunden, herzigen Buben glücklich lächelnd in ihren Armen. Ihre dumpfe, hangende Seele war wieder hell geworden. Leid u. Weh waren vergessen. Mit einem unbeschreiblichen Glücksempfinden schaute die junge Mutter in die süßen Blauaugen ihres kleinen Kurt, die so blau und klar wie die ihres Mannes waren. . . . Und zitternd kam es über ihre Lippen: „Wie wirst du dich freuen, mein lieber, lieber Kurt!“ . . .

Zwei Botschaften kreuzten einander auf der Landstraße von und nach Castagnola: „Es ist ein Bub!“ lautet frohlockend die eine — die Kunde vom Heldentod auf dem Schlachtfeld bringt die andere.

Der wahre Adel.

Novellette von Ruth W y s s e n b a c h (Bern).

(Nachdruck verboten.)

In dem mit champagnerfarbener Seide ausgeschlagenen Rokobouboir saßen die beiden Freundinnen, Lizzi Brunelius und Marga Ritter einander gegenüber.

Die blonde Lizzi mit den träumenden, blauen Augen harte wenig mit ihrer Freundin Marga gemein.

Marga, ein ernstes, in sich abgeschlossenes Wesen, deren hoheitsvolle Gestalt, die braunen, vornehm blickenden Augen, das blaße Gesicht umrahmt von einer Fülle kastanienbraunen Haars, überstrahlte die kleine Lizzi wie ein Stern.

„Ich sage dir, Marga, Baron Lindenbergs hat ein Auge auf dich geworfen. Er ist der schneidigste aller Leutnants, der beste Tennisspieler, der famosste Tänzer, den du dir denken kannst, und du willst nichts von ihm wissen.“

„Lizzi, um Gottes Willen hör auf!“ rief Marga unwillig. „Hat der Herr noch mehr Eigenschaften, die zu rühmen wären? Tennisspieler, Tänzer!“

„Über Marga,“ schmollte Lizzi, „was muß denn das für ein Ausbund von Mann sein, der dir imponieren soll?“

„Vor allem, liebe Lizzi,“ erwiderte Marga ernst, „muß er Mann sein, keine solche Zuckerpuppe wie dieser Baron von Linden-

berg. Soll mir ein Mann gefallen, so muß er mir imponieren können.“

„Ja, du machst Ansprüche, Marga, wie eine Herzogin und teilst Körbe aus, daß Gott erbarm.“

„Ich mache gar keine Ansprüche,“ protestierte Marga, „ich habe nur denjenigen, der mir zu eigen sein soll, noch nicht gefunden, das ist alles. Die Männer, die mir bis jetzt den Hof machten, wollen nur mein Geld, ich aber will um meiner selbst willen genommen sein. Wahre, innige Liebe ist etwas zu Hohes, um damit zu tändeln. Wenn ich diese einmal fühle, will ich es dir schon sagen.“

„Wer weiß,“ entgegnete Lizzi, „ob du das, was du dir wünschst jemals finden wirst. In unsern Kreisen sind diese Gefühle wohl nicht vorherrschend.“

„Leider, Hohlheit und Oberflächlichkeit sind bei uns zu Hause. Was sind aber Menschen ohne Herz und Gemüt? Denkst du, daß ich mich jemals an so einen tette, da müßte ich nicht ich sein. Ich bin zu stolz, mich einem Manne zu vermählen, der nur mein Geld will. Weißt du, Lizzi,“ fuhr Marga fort, „du kommst mit nach Baden-Baden, du spielst die Millionärstochter und ich deine arme Gesellschafterin. Willst du?“

„Ach, Marga, dazu taue ich absolut nicht, das kann ich nicht,“ rief Lizzi erschrocken.

„Sei geschicht, Lizzi, tue mir den Gefallen, du wirst sehen,

wir werden viel Spaß davon haben. Das ist doch eine geniale Idee von mir, was? Dann erst werden wir sehen, wer es aufrichtig mit mir meint und welcher mich um meiner schönen Augen willen nimmt.“

„Marga, Marga, wenn das nur nicht ein teurer Spaß wird.“

„Gar nicht,“ erwiderte Marga zuversichtlich, „laß mich nur machen.“

* * *

In Baden-Baden war Saison. Es flutete auf den Promenaden durcheinander von Licht und Farben. Die Damen trugen ihre neuesten Toiletten und Hüte spazieren, die Herren flirten um sie herum, teils mit ernst, teils weniger ernst. Es war ein so prachtvolles Bild von Leben und Eleganz.

Die Allee herauf kamen zwei Damen, beide jung, beide schön und geschmackvoll gekleidet.

Marga gab sich als Gesellschafterin von Lizzi aus, denn sie wollte sehen, ob es noch wahre Liebe gäbe auf der Welt, und sie spielte ihre Rolle tadellos. „Rein, Marga, du bist wirklich nicht bei Sinnen, das zu tun. Wenn wir hier Bekannte treffen würden, dann wäre so wie so alles aus.“

„Habe keine Angst, wir treffen jetzt niemand hier. Außer unserer Kammerfrau weiß kein Mensch den wahren Sachverhalt und diese bewahrt Schweigen.“

Lizzi schüttelte den Kopf. „Du wirst sehen, Marga, wir werden uns noch irgendwie blamieren.“

„Ach, Unsinn! Laß mich nur sorgen. Komm, jetzt gehen wir zum Kurhaus hinüber, dort ist Konzert. Uebrigens,“ neckte Marga, „hast du ja schon verschiedene Verehrer hier, der russische Graf, mit dem unaussprechlichen Namen, der kleine, italienische Attache, der Regierungsassessor von Mutenow und wie sie alle heißen. Ja, ja, liebe Lizzi, da kannst du gleich die Macht des Geldes erproben. Siehst du, ich habe außer Herrn Ingenieur Baumann noch keine Eroberung gemacht,“ sagte Marga in spöttischem Tone.

„Er ist ein sehr schöner, guter Mensch, Marga, und wie er dich liebt!“

„Meinst du,“ erwiderte Marga skeptisch.

„Sicher, er läßt dich nicht aus den Augen, wenn wir in Gesellschaft zufällig mit ihm zusammen treffen.“

Marga sah verträumt in die Ferne. Auch ihr war der junge, schlankte Ingenieur sympatisch. Er war so anders, als all die Salonhelden, die sie bis jetzt kennen gelernt hatte. Die herbe Frische und gesunde Männlichkeit waren wohl dazu angetan, eine Frau zu reizen. Mit ihm wäre sie gewillt, durch das Leben zu gehen, wenn er sie so liebte, wie es den Anschein hatte.



Zur Einführung des neuen Fürstbischofs in Breslau.

„Doch du, Lizzi, welchen von den Herren gibst du denn den Vorzug,“ sagte Marga, plötzlich aus ihrer Träumerei erwachend. „Ich,“ Lizzi wurde ganz rot, „ich, ach Marga, am liebsten ist mir doch der Assessor. Aber du wirst sehen, er wird abschrecken, wenn er merkt, daß ich nicht die reiche Erbin bin, die er in mir vermutet.“

„Ja, Lizzi, dann liebt er eben nicht dich, sondern dein Geld.“ Lizzi ließ traurig ihr Köpfchen hängen. „Ach,“ dachte sie, wenn ich nur auch so viel hätte wie Marga, daß ich den Mann nehmen könnte, den ich liebe.

* * *

Es war einige Tage später. Marga ging allein den Waldweg entlang. Kein Mensch störte sie in ihrem Ginnen, denn es war noch ziemlich früh am Tage.

Plötzlich bei einer Biegung des Weges sah sie einen Herrn ihr entgegenkommen.

Ein Schreck erfüllte sie: der, mit dem sie sich gerade recht lebhaft beschäftigt hatte, stand vor ihr.

„Ach, guten Morgen, gnädiges Fräulein, welche Ueberraschung, Sie so früh auf dem Spaziergang zu treffen,“ rief eine helle Stimme ihr entgegen. „Wo haben Sie ihre Herrin gelassen, die schläft gewiß noch?“

Ueber Margas Gesicht, das sanft erglühete, ist helle Freude gebreitet.

„Guten Morgen, Herr Doktor,“ erwidert sie seinen Gruß freundlich. „Ja, ich bin einmal allein ausgewischt,“ sagte sie mit etwas Schelmerei.

wurde, oder Baronin, ihr war nicht darum zu tun, eine Krone tragen zu dürfen, nein, glücklich wollte sie werden.

Dankbar sah sie den Ingenieur an. Er sah den Blick und deutete ihn anders. Er meinte Liebe in ihren Augen zu lesen. „Gnädiges Fräulein,“ sagte er warm, „darf ich nicht ein wenig hoffen, Ihre Gunst zu erlangen? Seit ich Sie kenne, ist Ihr Bild Tag und Nacht nicht von mir gewichen.“

„Aber Herr Baumann,“ erwiderte Marga errötend, „denken Sie, ich bin ein ganz armes Mädchen,“ das Lügen tat ihr weh, aber sie mußte jetzt ihre Rolle ganz zu Ende führen.

„Das macht nichts, gnädiges Fräulein, ich sagte Ihnen ja, ich brauche kein reiches Mädchen, und wenn Sie arm wären, wie eine Kirchenmaus, würde ich mich trotzdem glücklich schätzen, Sie mein nennen zu dürfen,“ sagte er zärtlich.

„Ich will es mir überlegen.“ Sie war so verwirrt, dieser Antrag kam so aus heiterem Himmel, sie wußte momentan nicht, was sie tun sollte.

Wieder sah sie in sein treues, ehrliches Gesicht, dann gab sie ihm die Hand.

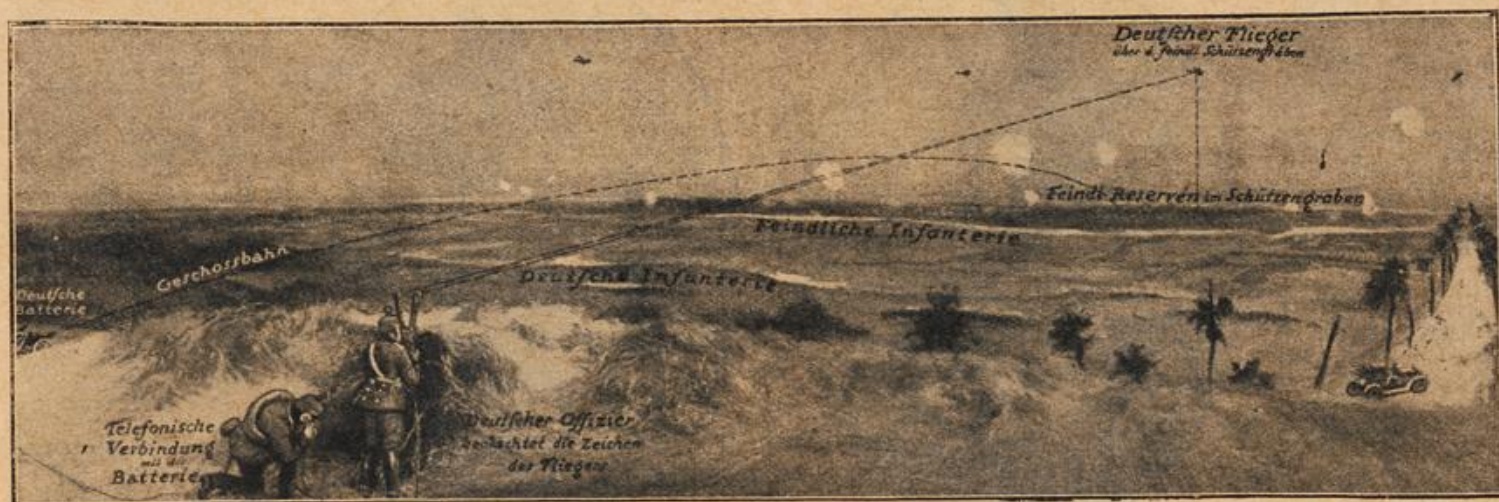
„Nur ein paar Tage lassen Sie mir Bedenkzeit, ich bin so überrascht,“ sagte sie stotternd. Wo war ihre Sicherheit, die sie stets gehabt, geblieben?

„Ich warte gern, aber stellen Sie mich nicht auf eine allzu harte Probe, gnädiges Fräulein. Er fühlte, daß sie nicht Nein sagen würde.“

Einige Tage darauf hatte er ihr Antwort.

„Teure Marga, nun muß ich wohl zu deiner Herrin gehn und dich von ihr losbitten?“

„Ist nicht nötig, lieber Fritz, ich brauche das nicht,“ erwiderte Marga schelmisch.



Auffuchen der feindlichen Stellungen und Entfernungsschätzung durch Flieger.

„Sie armes Häscherl,“ sein süddeutsches Idiom kam oft zum Durchbruch, „es muß schrecklich sein, die Launen eines so reichen Mädchens zu ertragen?“

„O, gar nicht, die junge Dame ist sehr liebenswürdig und nett zu mir, sie läßt mich meine Unabhängigkeit kaum fühlen, wir sind eher Freundinnen,“ sagte Marga bedeutungsvoll.

„Und trotzdem, ich kann Sie mir gar nicht in dieser Stellung denken, Sie sehen so heherrschaftsvoll, so stolz drein, daß es mir leid tut, Sie so abhängig zu wissen.“

„Wenn du wüßtest!“ dachte sie. Laut aber sagte sie: „Es muß so sein, ich muß arbeiten, um zu leben, Herr Doktor.“

„Ja, ja, die Schätze dieser Erde sind nicht immer mit Wahl verteilt. Ihre Herrin ist ja selbst ein reizendes Mädchen, aber mein Geschmack wäre sie nicht. Ich liebe große, schlante Mädchen und dann, diese reichen Mädchen, die so sehr umschwärmt sind, sind nicht mein Fall. Ich würde ein Mädchen, selbst wenn sie ganz arm wäre, nehmen, wenn sie mir nur gefiele. Ich verdiente ja genug, um eine Frau anständig ernähren zu können, außerdem habe ich ein ziemlich großes Privatvermögen, was mir diesen Luxus schon gestatten würde, das Mädchen meiner Wahl heimzuführen.“

Marga dachte: „Ja, das ist der Mann, den eine Frau lieben könnte. Er war ein Selbstherrlicher, der sich nicht von seiner Frau brauchen ernähren zu lassen. Jetzt wußte sie, daß er nur seinem Herzen folgen würde. Mit Schmerz dachte sie an all die Mitgiftjäger, die in ihrem Hause sich breit gemacht hatten. Wenn sie arm gewesen, wäre es nicht einem von allen eingefallen, um sie zu werben.“

Aber hier stand einer, der wußte nichts von ihrem Reichtum und der wollte sie allein, nicht ihr Geld.

Wohl wären ihre Eltern beglückt, einen adeligen Schwiegersohn ihr eigen zu nennen, aber was war ihr das, ob sie Gräfin

„Warum nicht?“ fragte er erstaunt.

„Weil, aber lieber Fritz, ich bitte dich, sei bitte nicht böse, was ich dir jetzt zu sagen habe.“

„Nein, wie sollte ich dir böse sein, geliebte Marga, was ist es denn nun?“

„Eine große Ueberraschung, Fritz. Weil es gar keine Herrin gibt. Lizzi ist meine Freundin und ich bin Margarete Ritter, die Tochter des Millionärs. Um den Mann auf die Probe zu stellen, haben wir die Rollen getauscht, Lizzi hat die Millionärstochter gespielt, ich ihre Gesellschaftlerin, das ist das Geheimnis, das ich dir zu sagen hatte.“

„Ach, Marga, warum hast du mir das getan, wie darf ich denken, dich mein zu nennen, du Herrliche,“ sagte Fritz Baumann traurig.

„Aber Fritz, wir lieben uns doch, nicht wahr, was tut das Geld da zur Sache?“

„Also darf ich doch hoffen, Marga?“

„Ja, Geliebter, ich bin dein für Zeit und Ewigkeit.“ Zärtlich schmiegte sie sich an ihren Verlobten an, und er küßte voll Inbrunst diesen schönen, stolzen Mund.

Hand in Hand traten sie bei Lizzi ein.

„Hier,“ sagte Marga lächelnd, „stelle ich dir meinen Bräutigam vor.“

Ueberrascht sah Lizzi von einem zum andern.

„Schau nicht so dumm, liebe Lizzi, es ist Tatsache. Fritz Baumann und Marga Ritter wollen fortan den Weg des Lebens zusammengehen,“ sagte Marga glücklich.

„Weiß er denn?“ flüsterte Lizzi ihr zu.

„Ja, ja,“ erwiderte Marga lachend.

„Dann ist's ja gut. Nun, ich gratuliere herzlichst.“

„Danke, danke, liebe Lizzi.“

„Auch meinen herzlichsten Dank, gnädiges Fräulein,“ sagte

„Auch meinen herzlichsten Dank, gnädiges Fräulein,“ sagte Fritz Baumann scherzend, „jetzt wird Marga meine Gesellschafterin!“ Alle drei lachten herzlich.

* * *

Herr Bantier Ritter war nicht gerade erbaut über die vorgelegene Tafsache, er hatte so ganz andere, viel glänzendere Pläne mit Marga vorgehabt. Den Traum eines adeligen Schwiegersohnes mußte er nun wohl begraben.

Dafür sollte sein Sohn ihm eine Schwiegertochter aus vornehmerm Hause bringen.

Dieser jedoch verliebte sich, als er zur Hochzeit seiner Schwester kam, in die kleine Lizzi, die später seine Frau wurde. So mußte Herr Ritter auch diese Träume einsargen.

„Ja, die Kinder, die Kinder,“ pflegte er zu sagen, „die gehen halt ihre eigenen Wege!“

Der Feuerwurm.

Humoreske von Werner Gronville Schmidt.

(Nachdruck verboten.)

Verträumte Mittagsstille lag über den Baumgruppen des ausgedehnten Parkes, der das Privat-Sanatorium des Medizinalrates Doktor Störting umgab.

Wie ein im Bauerbschlaf befangenes Dornröschenschloß mutete die kleine Villa mit ihren rosenumrankten Mauern und den herabgelassenen Jalousien an. Kein Laut störte den Feierfrieden der Natur; alles schien wie ausgestorben. Selbst „Floß“, der kleine weiße Spitz, der sonst im Park umherzutollen pflegte, fühlte heute kein Bedürfnis zu solch anstrengendem Zeitvertreib. Er hatte sich lieber auf den sonnendurchglühten Weg hingestreckt, blinzelte träge zum stahlblauen Zulihimmel empor und schnappte nur zuweilen, wenn sich die Fliegen immer wieder gerade seine Nasenspitze zum Ruhepunkt aussuchten, nach den summenden Quälgeistern.

Dort, wo der Park einen fast waldartigen Charakter annahm, war die Nacht der Sonne nicht so fühlbar. Zwar bahnten sich einige vorwiegige Strahlen auch hier noch einen Weg durch das dichte Blättergewirr; aber es herrschte doch eine angenehme Kühle unter dem hochgewölbten Laubdache.

Bänke, hier und da verstreut, luden zu beschaulicher Rast ein; ganz am Ende des Parkes aber, halb versteckt unter üppig wucherndem Geseu, lag ein kleiner Pavillon. Nur selten suchten die Gäste des Sanatoriums dies verschwiegene Fleckchen Erde auf; ja, manchen von ihnen war seine Existenz wohl überhaupt verborgen.

Heute aber hatten doch zwei Personen den Weg zu dem einsamen Pavillon gefunden: Marga Störting, die einzige Tochter des Medizinalrates, und Doktor Herbert Brandeis, ein junger Mediziner, der als Assistenzarzt in dem Sanatorium tätig war.

Marga, eine Blondine, der Gesundheit und Lebensfreude aus den lachenden, blauen Augen sahen, war eifrig mit Bohnenschneiden beschäftigt. Mit der großen Achselschürze und den emsig schaffenden Händen, sah die Ahtzehnjährige recht hausmütterlich aus.

Das schien der junge Arzt auch mit innerer Befriedigung zu empfinden. Er blatte eine ganze Weile schweigend bald auf die flinken Finger, bald auf das rosige Gesicht seines lieblichen Gegenüber. Endlich stieß er einen abgrundtiefen Seufzer aus und meinte im Ton ehrlichster Bekümmernis: „Ach, Maus, wenn die lieben Finger sich doch erst für mich so eifrig regen würden!“

Das junge Mädchen hob ein wenig den Kopf von ihrer Arbeit und lachte hell auf. „Schneide ich die Bohnen etwa nicht auch für dich? — Du bist doch heute mittag mit davon.“

„Das schon!“ gestand Brandeis zögernd; „aber wie herrlich muß es sein, wenn du erst so ganz für mich allein, als mein liebes, kleines Fräulein, im Hause schaltest und waltest!“

„Wenn du dich da nur nicht verrechnest,“ lachte das junge Mädchen und zwei Schelmengrübchen zeigten sich auf ihren Wangen. „Wer mich heiratet, muß mir eine Dienstmagd halten, damit ich den ganzen Tag auf dem Divan liegen und Romane lesen kann. Hier helfe ich nur, weil der Hausstand so groß ist!“

Jetzt war die Reihe, belustigt aufzulachen an Brandeis. „Und das soll ich glauben? Als wenn ich nicht längst wüßte, daß du dich direkt unglücklich fühlst, wenn du nicht im Haushalte wirtschaften kannst. Ein Mädchen werde ich meinem kleinen Fräulein aber doch halten. — Wenn's nur erst so weit wäre!“

Ein Schatten flog über Brandeis' hohe Stirn, und ernster werdend setzte er hinzu: „Ich möchte wohl wissen, warum sich dein alter Herr in letzter Zeit so reserviert zeigt, wenn ich ihm mal inbezug auf meine Zukunftspläne etwas näherträte. Ich wette, er hat längst gemerkt, wie ich mit dir stehe; aber als ich gestern einmal tiefer sondieren wollte, reagierte er sauber auf alle Anzuspungen. Woher nur der Umschwung? — Steht mir nicht die Welt offen? — Leiste ich nicht Genügendes in meinem Fach? Ewig wollen wir doch nicht heimlich verlobt bleiben — nicht wahr, Maus?“

Marga schüttelte leise den Kopf und so etwas wie stille Wehmut glomm in ihren Blauaugen auf. „Nein, Herbert; auch ich will ja gerne recht bald die Deine werden; aber die Zeit ist Augenblicklich vielleicht etwas unglücklich gewählt.“

Das junge Mädchen rühte näher zu dem heimlich Verlobten hin und faßte seine Hand. „Sieh, Herbert, Papa hat jetzt den Kopf so voller Sorgen; da darf es dich nicht wundern, wenn er für unsere Herzensangelegenheiten kein Interesse hat. Seit das Kurhotel gebaut ist, wo es jeden Abend Konzerte und Reunions gibt, geht es mit unserm Sanatorium von Jahr zu Jahr zurück. Augenblicklich haben wir doch nur noch Mrs. Norman hier.“

„Ja, und die einem soviel Mühe macht wie zwanzig andere Pensionäre. Geh' mir mit diesen reichen amerikanischen Witwen vom Leibe!“ warf Brandeis etwas unwirsch dazwischen. Unbeirrt fuhr das junge Mädchen fort:

„Sie zahlt aber sehr gut, und wenn sie uns verlassen würde, bedeutet das für Papa einen schweren Verlust. — Herbert, ein ganz klein wenig trägst du auch die Schuld daran, daß Papa Augenblicklich etwas verärgert gegen dich ist.“

„Ich?“ — Maßloses Staunen klang aus der Stimme des jungen Arztes.

„Ja, du, Herbert! Heute hat Mrs. Norman Papa wieder geklagt, du lächelst immer so ironisch, wenn sie dich holen läßt und deiner Hilfe bedarf. Nun ist Papa natürlich bange, daß du sie durch dein Verhalten ernstlich erzürnst, und daß sie sich dann im Kurhotel einmietet. Das soll doch nicht geschehen — noch dazu durch deine Schuld — nicht wahr, Herbert?“

Das junge Mädchen schmiegte sich an den Geliebten und blatte ihm in banger Frage in die Augen.

„Ganz gewiß nicht, Dummerchen!“ lächelte Brandeis und strich zärtlich mit der Hand über Margas lichtblonde Flechten. „Ich müßte ja total verbohrt sein, wenn ich mich auf solche Art und Weise bei deinem alten Herrn lieb Kind machen wollte. Also daher die Verhütung! — Aber, nimm es mir nicht übel, diese ehrenwerte Mrs. Norman kann ihre Umgebung komplett verrückt machen. Nacht für Nacht klingelt sie mich aus dem besten Schlaf und jedesmal hat sie ein neues, eingebildetes Leiden an sich entdeckt. Gestern nacht ließ sie mich auch holen. Wie ich komme, liegt sie im Bett und stöhnt, daß es einen Hund jammern konnte: „Doktor, ich bin vergiftet!“ — Doktor, ich gehe tot — certainly tot! — O, meine Bauch!“ ächzt sie mir schon beim Eintreten entgegen. Ich bekomme natürlich einen Heidenerschred. Und was stellt sich heraus? — Den Magen hat sie sich überladen, und das auf die unvernünftigste Weise. Wie ich sie ordentlich ins Gebet nehme, gestand sie, daß sie nach dem Abendessen noch ein



Die Schneiderwerkstatt im Freien: Kompagnieschneider im Felde.

halbes Pfund Kognak-Kirschen aufgeschleiert hatte. Also, wie ein unumgängliches Kind! Da soll einem doch endlich die Galle überlaufen. Na, wenn ich den Hannes mal dabei ertappe, daß er ihr solche verbotenen Vederereien heimlich ins Haus schmuggelt, blas ich ihm ganz gehörig den Marsch."

Doktor Brandeis hatte sich ordentlich in Eifer geredet; aber Marga schüttelte lächelnd den Kopf.

"Buh, mein gestrenger Herr Doktor, wer wird sich denn gleich so erheben. Sie ist eben hochgradig nervös; sonst brauchte sie sich ja auch nicht in ständige, ärztliche Behandlung zu begeben. Aber nicht wahr, du hast etwas mehr Geduld mit ihr? — mir zu Liebe!"

"Top, das versprech' ich dir!" lachte Brandeis und bot Marga die Rechte. "Wer würde sich nicht auch mit Freunden von allen reichen, amerikanischen Witwen der ganzen Welt tyrannisieren lassen, wenn ihm dafür solch köstlicher Preis winkt, wie du es bist." "Spötter!" Das junge Mädchen erhob sich scheinbar schmolleend und schüttelte die Bohnenschnitzel von ihrer Schürze. "Jetzt muß ich nach der Küche; sonst läßt die brave Dorette wieder das Fleisch anbrennen. Lebewohl auch — und geh' in dich!"

Sie verlegte dem Geliebten einen freundschaftlichen Abschiedsklapp auf die Schulter und griff nach der Bohnenschnitzel. Ehe Brandeis sie an sich zu ziehen vermochte, war sie schon ins Freie gelangt und eilte elastisch durch die Parkwege dem Hause zu.

"Also nicht einmal einen Abschiedskuß bewilligt du? — Undankbare!" rief Brandeis enttäuscht hinterher. Nichtsdestoweniger folgten seine Blicke lächelnd der Geliebten, bis ihre Gestalt hinter einer Wegbiegung verschwand.

Etwas nachdenklich zündete er sich eine Zigarette an und während er ebenfalls langsam dem Hause zuschritt, murmelte er halblaut: "Also behandeln wir die Mrs. Norman mit ihren 365 Krankheiten fortan wie ein rohes Ei!"



Der Burengeneral Dewet,
einer der Führer des Buren-
standes gegen die Engländer.

Das Mittagessen pflegte der verwitwete Medizinalrat Körting im Sommer mit seiner Tochter und dem Assistenzarzt gemeinsam auf der Hinterveranda einzunehmen.

Auch heute fanden sich die drei Personen wieder um den weißgedeckten Gartentisch zusammen und ließen den Erzeugnissen von Margas Kochkunst alle Ehre angedeihen.

Noch ein Löffel Bohnen gefällig, Herr Doktor?" forschte Marga, die mit vollendeter Sicherheit und echter Weiblichkeit den Platz der verstorbenen Hausfrau versah.

"Wenn ich bitten dürfte, Frau — Fräulein Marga!" verbesserte sich Brandeis schnell.

Das junge Mädchen errötete und warf dem Vater einen unsicheren Blick zu; aber der Medizinalrat hatte scheinbar nichts gehört.

Gerade wollte Brandeis eine Bemerkung über die hervorragende Güte des heutigen Essens machen, als Hannes in der Verandatür erschien. Hannes, das alte Faktotum des Medizinalrates, stammte aus Hamburg und hatte seinem Herrn bereits ein ganzes Jahrzehnt in Treue gedient. Er rechnete sich daher gewissermaßen zur Familie und nahm sich manche Freiheiten heraus, die sich eigentlich mit seiner Stellung als Hausknecht nicht recht vereinigen ließen.

Na, Hannes, was gibt es denn?" forschte Körting freundlich. Der Alte verzog sein Gesicht zu einem pfiffigen Grinsen und hielt seine zur Faust geballte rechte Hand dem Medizinalrat dicht unter die Nase.

"Dja, Herr Doktor, was meinen Sie wohl, was ich hier in hab'?"

"Wie soll ich das wohl raten können! — Was ist es denn?" "n Kaderlad!" entgegnete Hannes, und seine Augen leuchteten, als ob ihm jemand ein Geldstück in die breite Hand gesteckt hätte.

"Was für'n Ding?" forschte Körting erstaunt. "n Kaderlad! — So'n großen, schwarzen Käfer!" entgegnete Hannes und belehrend fügte er hinzu: "Die nisten sich leicht in Villas ein. Wir hatten in Hamburg auch welche in unserer Kellerwohnung. Jawoll, woll'n Sie ihn mal sehen?"

Er küßte die geschlossene Hand ein wenig und sofort versuchte ein ziemlich großer, glänzender schwarzer Käfer eiligst das Freie zu gewinnen. Hannes war aber schneller und bannte ihn wieder in seine hohle Faust.

(Fortsetzung folgt.)

Türmerlied.

Von Emanuel Geibel.

Wachet auf! Ruft euch die Stimme
Des Wächters von der hohen Zinne,
Wach auf, du weites deutsches Land!
Die ihr an der Donau hauset,
Und wo der Rhein durch Felsen brauset,
Und wo sich türmt der Düne Sand!

Habt Wacht am Heimatsherd
In treuer Hand das Schwert
Jede Stunde!
Zu scharfem Streik
Macht euch bereit!
Der Tag des Kampfes ist nicht weit.

Hört ihr's dumpf im Osten klingen?
Er möcht' euch gar zu gern verschlingen,
Der Geier, der nach Beute kreist;
Hört im Westen ihr die Schlange?
Sie möchte mit Sirenenlange
Vergiften euch den frommen Geist.
Schon naht des Geiers Flug,
Schon birgt die Schlange Flug
Sich zum Sprunge.
Dum haltet Wacht
Um Mitternacht
Und weht die Schwerter für die Schlacht!

Reinigt euch in Gebeten,
Auf daß ihr vor den Herrn könnt treten,
Wenn er um euer Werk euch fragt;
Keusch im Lieben, fest im Glauben,
Laßt euch den treuen Mut nicht rauben,
Seid einig, da die Stunde schlägt!
Das Kreuz sei euer Ziel,
Euer Helmbusch und Panier
In den Schlachten.
Wer in dem Feld
Zu Gott sich hält,
Der hat allein sich wohlgestellt.

Sieh herab vom Himmel droben,
Herr, den der Engel Zungen loben,
Sei gnädig diesem deutschen Land!
Donnernd aus der Feuerwolke
Sprich zu den Fürsten, sprich zum Volke
Und lehr' uns stark sein Hand in Hand!
Sei du uns Fels und Burg,
Du führst uns wohl hindurch —
Halleluja!
Denn dein ist heut'
Und alle Zeit
Das Reich, die Kraft, die Herrlichkeit.

Unsere Bilder.

Generaloberst Hellmuth v. Moltke, der Chef des Generalstabes des Feldheeres, muß sich wegen einer leichten Erkrankung für einige Zeit Schonung aufserlegen. Es ist fast 67 Jahre alt und die Anstrengungen des Krieges sind nicht leicht. Generaloberst von Moltke ist im Hauptquartier verblieben, um nach seiner Genesung die Führung sofort wieder zu übernehmen.

Der deutsche Kronprinz bei den bayerischen Truppen. Unser Bild zeigt Kronprinz Wilhelm bei einem Besuch der bayerischen Truppen. Er begrüßt persönlich die mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichneten bayerischen Offiziere. Hinter ihm sieht man Erz. von Gelsatte.

Die Einführung des neuen Fürstbischofs in Breslau. Am 28. Oktober fand in Breslau der feierliche Einzug des neuen Fürstbischofs Dr. A. Vertram, des Nachfolgers des verstorbenen Kardinals Kopp, statt. Unser Bild zeigt den neuen Fürstbischof im Zuge unter dem Baldachin.

Aussuchen der feindlichen Stellungen und Entfernungsschätzung durch Flieger. Auf unserem Bilde zeigen wir, wie links der Beobachtungsflieger durch das Fernrohr den rechts oben in der Luft schwebenden Flieger beobachtet. Dieser gibt entsprechend: Zeichen, wenn er feindliche Truppen entdeckt hat. Der Beobachtungs-Offizier gibt die Befehle an den hinter ihm stehenden Telephonisten weiter, und dieser übermittelt sie dann unserer Artillerie, worauf die Beschießung der feindlichen Stellung in wirksamer Weise erfolgen kann. Unser Bild stammt aus einer englischen Zeitschrift.

Ernst und Scherz.

Sprüche.

Gib fröhlich, wenn du gibst. Ein Geber,
der nachdenkt über das, was er geben soll,
gibt's nicht von Herzen, sondern vom
Verstande.

Schön stehet dem Reichen Demut
im Angesicht der Armen;
schön stehet dem Armen Stolz
im Angesicht des Reichen.

Industrie in Tientsin. Es dürfte in-
teressant sein, zu erfahren, welche
verschiedenen industriellen Unter-
nehmungen in Tientsin bestehen.
Bis jetzt gibt es dort zwei Leder-
fabriken, eine französisch-chinesische
Aktiengesellschaft, die durchweg
mit deutschen Maschinen arbeitet,
und ein rein chinesisches Unter-
nehmen, das mit englischen Ma-
schinen ausgerüstet ist. Die erste
Fabrik verarbeitet täglich gegen
fünfzig Kuh- und fünfzig Dugend
Kalb-, Ziegen- und Schaffelle.
Sie stellt in der Hauptsache Mi-
litärstiefel her, während die Ver-
suche, auch feinere Lederarten zu
erzeugen, bisher als gescheitert
anzusehen sind, was bei der chine-
sischen Fabrik nicht der Fall ist,
denn diese stellt auch bessere Sor-
ten Leder her, deren Erzeugnisse
in Tientsin zu haben sind. Mit
dieser Lederfabrik war bisher eine
Tuchfabrik verbunden, die jedoch
mit ihren Versuchen kein Glück
gehabt hat. Wichtig ist die
Teppichweberei, bei der Schaf-
- und Kamelwolle verwendet wird.
Tientsin liefert ausschließlich hand-
geknüpfte Teppiche, die teilweise
nach Europa ausgeführt werden.
Weiter gibt es eine chinesische
Fabrik, die Metallknöpfe und
Tressen für militärischen Bedarf
anfertigt. Vollständig in chine-
sischen Händen befinden sich ferner
drei Streichholzfabriken. Obwohl
diese das Rohmaterial vom Aus-
land einführen müssen, so ist es
ihnen doch gelungen, die japa-
nische Konkurrenz erheblich zurück-
zudrängen. Ein Hauptindustrie-
erzeugnis in Tientsin ist der
Branntwein, der aus Kaulang be-
reitet wird. Ungefähr sechzig
Brauereien, die größtenteils mit
Kesseln ausgerüstet sind, arbeiten vornehm-
lich für die Ausfuhr nach Süchina, den
Sundainseln und der Südsee. Die Ver-
arbeitung von Eisen wird von einer deut-
schen und verschiedenen chinesischen Fabri-
ken vorgenommen und ein ähnliches Unter-
nehmen soll von Amerikanern geplant sein.
In zahlreichen kleineren Betrieben blüht die
Seifenfabrikation, für die sowohl Tier- als
auch Pflanzensfette verwendet werden.
Eine der Fabriken, die Pflanzensfett ver-
arbeitet, liefert für den chinesischen Bedarf
recht brauchbare und gute Toilettenseifen.
Eine in chinesischen Händen befindliche
Fabrik hat auch den Vertrieb von Kerzen
übernommen und sowohl in Tientsin als
auch in Peking eigene Verkaufsläden er-
richtet. Sehr zahlreich finden sich Zie-
geleien in und um Tientsin, von denen die
Tientsin-Pukouer Eisenbahn die bedeu-
tendsten besitzt. Von den vier bestehenden
Eisenwerken ist eins ein deutsches, zwei
englische und eins ein chinesisches Regie-
rungsunternehmen. Eine Vollreinigungs-

anlage, die sich in deutschen Händen be-
findet, arbeitet mit modernen Einrich-
tungen. Auch mehrere Ausfuhrhäuser
haben bereits Pressen für ihren eigenen
Betrieb eingestellt. Die Stadt wird durch
fünf Elektrizitätswerke mit elektrischem
Strom und Licht versorgt. Ein deutsches,
von den Siemens-Schudert-Werken er-
bautes Werk versorgt die deutsche Nieder-
lassung mit Licht. Eine englische, gleich-
zeitig mit einer Gasgesellschaft vereinigte
Gesellschaft arbeitet mit englischen und
deutschen Maschinen, während eine fran-
zösische Niederlassung nur moderne fran-
zösische Anlagen hat und die japanische



Schnell einen Kartengruß an die Lieben daheim.

gleichfalls nur heimische Maschinen führt.
Die größte Anlage ist die belgische, die neben
dem Betriebe der Straßenbahn die Be-
leuchtung der österreichischen, italienischen,
russischen und belgischen Niederlassung un-
terhält; während die elektrische Versorgung
der Stadt durch Werke verschiedener Na-
tionalitäten erfolgt, liegt die Wasserver-
sorgung lediglich in den Händen zweier
englischer Gesellschaften. Die Mineral-
wasserfabriken Tientsins haben ausschließlich
örtliche Bedeutung und können dem Wett-
bewerb direkter Einfuhr, namentlich aus
Deutschland, sowie Schanghai Fabrikaten
nicht gut begegnen. In Tientsin wird in
der Hauptsache nur natürliches Eis ver-
wendet, das im Winter eingefahren wird.
Die einzige dort bestehende Eisfabrik ar-
beitet lediglich für den Bedarf amerikanischer
Truppen.

Die längsten Bärte. In unserer Zeit
der gestutzten Bärte und der völligen Bart-
losigkeit ist es interessant, einmal zurück-
zuschauen auf jene Zeit, da der Bart noch

der besondere Stolz des Mannes war. Im
Jahre 1857 lebte in Waidhofen in Oester-
reich ein 68-jähriger Drahtziehergeselle,
Matthias Schuttau. Der Mann war
5 Fuß und 8 Zoll groß und hatte einen
Bart von 6 Fuß 1 Zoll Länge. Er hatte
sich von seinem 51. Lebensjahre an nicht
mehr rasiert, und dennoch war der Bart
in diesen Jahren so außerordentlich ge-
wachsen, daß bei seinem 50-jährigen Ge-
sellensjubiläum weißgekleidete Mädchen den
Bart des Jubilars trugen, damit er nicht
auf der Erde schleifte.

Wohl den längsten aller Bärte hatte
aber der deutsche Freiherr Rauber
von Blankenstein, geboren 1507
und gestorben 1575, der Hof-
brigaderat Kaisers Max II.
Die Tochter des Kaisers; Helene,
wurde seine Gemahlin, nachdem
er seinen Rivalen, einen spanischen
Granden, im Ringkampf besiegt
und in einen Sack gesteckt hatte,
wovon die Redensart stammt,
in den Sack stecken. Blankenstein
war 6 Fuß groß und sein Bart
reichte in zwei Flechten bis auf
die Erde und noch zurück bis
an den Gürtel.

D. v. B.

Er verzichtet. Richter: „Haben
Sie noch etwas zu Ihrer Ver-
teidigung vorzubringen?“ — An-
geklagter: „Nein — lassen wir det!
Ja hab' mir schon mehr als
zwanzigmal vor Gericht vertei-
digt — aber stets war's for de
Katz!“

Gesteifte Freude. „Nun, klei-
ner Mann,“ sagte ein Herr zu
einem Jungen, den er auf der
Straße traf, „warum gehst du denn
jetzt mit aufgespanntem Schirm?
Es regnet doch gar nicht.“ —
„Nein.“ — „Und die Sonne
scheint auch nicht.“ — „Nein.“ —
„Und warum trägst du dann den
Schirm?“ — „Ja, wenn es regnet,
will Vater ihn haben, und wenn
die Sonne scheint, braucht ihn
Mutter, da kann ich ihn bloß bei
diesem Wetter kriegen!“

Auch ein Verdienst. „Na, Herr
Schuhmacher, haben Sie auch ei-
nen Sohn im Felde?“ — „Nein,
aber sechs paar Stiefel, die ich
gemacht habe, sind bei Paris mit
dabei.“

Druckfehler. Auch die Engländer schiden
natürlich ihren Soldaten unausgesetzt Die-
besgaben nach.

Rätsel.

Sin über Kiesel gleitet schnell,
Die erste Silbe leicht und hell.
Mit größerer Beschwerde wandern
Siehst du jedoch die beiden andern.
Entflieht das Ganze unserer Flur,
So hemmt die Ruhe der Natur,
Die erste oft in ihrem leichten Tanze.
Doch kehrt's zurück, das liebe muntre Ganze,
Dann hüpfet auch die erste wieder,
Und froh an ihm das Ganze auf und nieder.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer.

1. Schlagbaum. 2. Flußpferd.

Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes verboten.
(Geleg vom 19. Juni 1901.) Verantwortl. Redakteur
L. Kellen, (Bredney (Nabr). Gedruckt u. heraus-
gegeben von Fredebeul & Kornen, Ess n (Nabr).